Hattingen, den 15. Dezember 1910. 17. Jahrgang. — Nummer 50.

# Der Bote aus dem Ruhrtal.




## Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

## Wie sieht's aus in der Welt?

### Der Reichstag

hatte wieder einmal Gelegenheit, sein sozial-politisches Verständnis zu offenbaren. Seit 29 Jahren diskutiert das deutsche Volk über die in der kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 angekündigten Arbeitskammern. Die Februar-Erlasse des Jahres 1890 bewiesen, daß nicht nur Wilhelm 1., sondern auch Wilhelm 2. von der Notwendigkeit dieser Institutionen überzeugt waren. Nun dürfte man der Hoffnung leben, daß auch die Gegner der Arbeitskammern langsam den Gedanken auf Schaffung dieser Institute absorbierten.

Die Reichstagsverhandlungen haben uns eines anderen belehrt, denn in der dreitägigen Parlamentsredeschlacht ist manches bittere Wort gegen die Regierungs- und Kommissionsvorschläge gesprochen worden. Es sitzen weltfremde Männer im Reichstag, die in der Arbeiterschaft weiter nichts sehen, als eine große geschlossene regierungs- und gesellschaftsfeindliche Masse, die nur den Zweck verfolgt, die Welt aus den Angeln zu heben.

Aus lauter Engherzigkeit und Egoismus glaubt man jeden Fortschritt über den Haufen stimmen zu müssen, weil die Sozialdemokratie vielleicht einen Vorteil dabei erringen könnte. Das Kind wird mit dem Bade ausgeschüttet. Daß der überwiegende Teil des deutschen arbeitenden Volkes königstreu und national gesonnen ist, wird ganz vergessen. Weil die Sozialdemokratie im Reichstag sich immer geschickt als Vertreterin der Arbeitermassen aufspielt, schenken viele Reichsboten, die es für unnötig halten, das Volksleben praktisch zu studieren, diesen schiefen Behauptungen Glauben. Einen guten Grund zum Festhalten an der vorgefaßten Meinung gab der Kommissionsvorschlag, den

### Arbeitersekretären

die Wählbarkeit zuzubilligen. Gegen diesen Vorschlag wurde mit großer Erbitterung gekämpft.

Zwar wurde den Arbeitersekretären von den verschiedensten Seiten — auch den prinzipiellen Gegnern — anerkennende Worte gewidmet, aber nach Ansicht der rechtsstehenden Parteien haben sie in den Arbeitskammern nichts zu suchen. Staatssekretär Dellbrück wußte viel Gutes über die Tätigkeit der Arbeitersekretäre zu sagen, insonderheit machte er den im Reichstag sitzenden Sekretären der christlich-nationalen Arbeiterbewegung manch höfliches Kompliment; er versicherte, daß er gerne mit den Herren gemeinsam arbeite und ihren Rat einhole, aber im Namen der Verbündeten Regierungen müsse er dem Kommissionsvorschlag ein Unannehmbar entgegensetzen.

Mit Verlaub Herr Minister, das war doch ganz bestimmt eine Dummheit.

Seit Monaten wußte jeder politisch Interessierte, daß eine Mehrheit für den sog. Sekretärparagraph vorhanden und daß von der Majorität einem Gesetz ohne die Wählbarkeit der Sekretäre gar keine praktische Bedeutung beigemessen wurde. Aus rein taktischen Gründen dürfte sich die Regierung nicht so scharf gegen die Kommissionsvorschläge aussprechen, zumal die Vertreter des Handwerks und der kleinen Betriebe die Zulassung der Sekretäre befürworteten, weil dadurch auch den Sekretären und Syndici der Arbeitgeber das Wählbarkeitsrecht zugestanden wird.

Bei der Abstimmung wurden 193 Stimmen für und 111 Stimmen gegen die Zulassung der Sekretäre abgegeben. Mit der gleichen Stimmenzahl wurde die Einbeziehung der Eisenbahner in die Arbeitskammern ausgesprochen.

Die dritte Lesung bringt die Entscheidung. Auf die Stellungnahme der Regierung darf man gespannt sein.

### Die Etatsberatungen

brachten Licht über die Wirkungen der Finanzreform. Nach dem Bericht des Reichsschatzsekretärs Wermuth sind wir aus der Finanzmißwirtschaft heraus. Die Erwartungen der Regierung sind fast mathematisch genau erreicht worden. Zu den Steuern, die die Erwartungen nicht voll befriedigt haben, gehören die Lichtmittelsteuer, die Steuer auf langfristige Wechsel und der Scheckstempel. Hier dürfte wohl die rapide Entwicklung des Postscheckwesens mitsprechen.

Wichtig ist die Feststellung, daß in Handel und Industrie fast durchweg gute Ueberschüsse erzielt worden sind, dies trifft auch auf die Geschäftsergebnisse der Brauereien zu.

Daß die Ablehnung der Erbanfallsteuer einen berechtigten Unwillen hervorgerufen, darf nicht verschwiegen werden.

Der Etat sieht eine Heeresausgabe in Höhe von 825 Millionen vor.

Der Marineetat erfordert im ganzen 450,4 Mll. Mk., wovon 167,05 auf die fortdauernden Ausgaben, 250,27 auf die Schiffsbauten und Armierungen und 33,07 Mill. Mk. auf die sonstigen einmaligen Ausgaben entfallen. Gegenüber dem Etat für 1910 bedeutet das ein Mehr von 16,5 Mill. Mk., aber trotz dieser Erhöhung bleibt die geforderte Summe hinter dem Voranschlag der Geldbedarfsberechnung vom Jahre 1908 (461,7 Mill. Mk.) noch um 10,3 Mill. Mark zurück, und zwar lediglich infolge einer Verminderung des Betrages für Schiffsbauten und Armierungen von 261,0 Mill. Mk. auf 250,3 Mill. Mk.

Für die Schutzgebiete werden 26 Millionen verlangt, gegen 31 Mill. Mk. im Vorjahr; dabei bleibt das große Eisenbahn- und Wegebauprogramm unverändert in Geltung. Die einzelnen Reichsämter haben sich möglichste Sparsamkeit auferlegt; diese Tatsache wird von den bürgerlichen Parteien gerne anerkannt. Wird die angefangene Finanzpolitik weiter geführt, ist eine Gesundung des Staatshaushaltes mit Sicherheit zu erwarten. Der kommende Reichstag muß darum so zusammengesetzt sein, daß die Grundlagen unseres Wirtschaftsprogramms nicht verschoben werden können.

### Der Reichskanzler

hat die Etatsberatungen benutzt, seinen Standpunkt darzulegen, insonderheit erinnerte er die bürgerlichen Parteien an die großen Fragen der Nation, an denen mitzuarbeiten Pflicht jedes bewußten Staatsbürgers sein muß. Ein Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie verwies er in das Reich der Fabel, aber eine Ergänzung des Strafgesetzbuches, die die persönliche Freiheit und das persönliche Selbstbestimmungsrecht nachdrücklichst schützt, stellte er in Aussicht. Mit der Sozialdemokratie ging der Reichskanzler scharf ins Gericht, insonderheit legte er ihnen die Moabiter Krawalle zur Last. Die höhnischen Zurufe der Sozialdemokratie zeitigten den heftigsten Widerspruch des Hauses. Unerbittlich zog der Reichskanzler vom Leder. Das war am Samstag voriger Woche. Aber am Dienstag dieser Woche wurde ihm alles heimgezahlt. Der sozialdemokratische Redner Dr. David zerpflückte die Ausführungen des Reichskanzlers bis ins Kleinste, und ließ es nicht an höhnischen Bemerkungen über seine „staatsrettende" Tätigkeit fühlen. Als der Kanzler scharf darauf antwortete, entstand ein so furchtbarer Tumult auf sozialdemokratischer Seite, daß der Kanzler minutenlang nicht reden konnte. Worte, wie: „Frechheit!", und: „Sie haben gelogen!" „Schamlosigkeit!" wurden dem Reichskanzler entgegengeschleudert. Natürlich fehlte es nicht an Ordnungsrufen vom Präsidententische.

Erfreulich waren die Feststellungen des Reichskanzlers über unsere Beziehungen zu den übrigen Mächten. Mit England stehen wir gut, seitdem über die Rüstungen zur See das gegenseitige Mißtrauen beseitigt ist. Unser Verhältnis zu Rußland hat durch den letzten Kaiserbesuch eine weitere Besserung erfahren. Die Zusammenkunft bot Gelegenheit, zu konstatieren, daß Rußland ebenfalls ein Interesse an der Aufrechterhaltung des Status quo (früherer Zustand) hat und nicht zugeben wird, daß eine Störung dieses Verhältnisses auf dem Balkan oder Orient eintritt. Des weiteren sollen die beiderseitigen Interessen in Persien verfochten und die Wiederherstellung geordneter Verhältnisse angestrebt werden. Das sind günstige Ausblicke.

Die französische und englische Presse regt sich über die Kanzlerrede — soweit sie die äußere Politik behandelt — gründlich auf. Der Gedanke, einen Dreikaiserbund zu bekommen, ist den Leuten unfaßbar. Und schon jetzt kündigt man den Austritt Italiens aus dem Dreibund an. Als wenn wir schon die drei Kaiser unter einem Hut hätten. Rußland steckt zu sehr in der französischen Kreide, und wir werden uns schön hüten, den Russen das nötige Moos zu pumpen. Nach den Eröffnungen der letzten Tage steht fest, daß wir einen guten Kurs in unserer auswärtigen Politik steuern — das zeigte auch die abgeschlossene türkische Anleihe. Die einzelnen Reichsämter sind in guten Händen. Bringen wir unsere inneren Verhältnisse auch in die nötige Verfassung, dürfen wir auch eine Besserung der augenblicklich verschrobenen Zustände erwarten.

### Die Unterdrückung der brasilianischen Meuterei.

Entgegen der bei der kürzlichen Marinemeuterei geübten Zurückhaltung ist diesmal die brasilianische Regierung mit allem Nachdruck den Rebellen entgegengetreten, und sie hat die Absicht, die Meuterer auch ihrer Bestrafung entgegenzuführen. diese Energie scheint, soweit die offenbar von der Zensur beeinflußten und zum Teil verzögerten Depeschen schließen lassen, schon den gewünschten Erfolg einer Wiederherstellung der Ruhe gehabt haben. Der Kreuzer „Rio Grande do Sul" wurde unter verläßlicher Führung nach dem Hafen von Santos geschickt. Wahrscheinlich wird dort die Sühne für die am stärksten belasteten Meuterer erfolgen. Ein anderes Kriegsschiff, der Kreuzer „Barroso", wurde mit den der Meuterei schuldigen Matrosen mit unbekannter Bestimmung abkommandiert. Präsident da Fonseca, welcher sich bis jetzt weigerte, ein Kriegsgericht mit standrechtlichen Vollmachten einzusetzen, dürfte dem Drängen einer einflußreichen Senatspartei nachgeben und das betreffende Dekret unterfertigen.

## Der Ringmarder.

Eine Gaunergeschichte von A. von Kosciesza-Stetkiewicz.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Achterdeck des „Kaiser Wilhelm" gärte es wie in einem gestörten Bienenkorbe — die Passagiere der ersten Kajüte befanden sich augenscheinlich allesamt in einer hochgradigen Aufregung.

Kein Wunder auch, denn es gab fast keinen unter ihnen, welcher in den letzten Tagen nicht den Verlust eines Wertgegenstandes zu beklagen hatte, ohne daß jemand über dieses sonderbare Ereignis nähe Angaben hätte machen können. Da man jedoch auf Reisen wenig Schmucksachen mit sich zu führen pflegt, war die Ausbeute des geheimnisvollen Langfingers bald zu Ende und nun hatte er sich auf einen noch verblüffenderen Trick verlegt — den Leuten verschwanden nämlich die eigenen Ringe über Nacht buchstäblich von den Fingern!

Eben berichtete eine umfangreiche verwitwete Geheimrätin, von einer dichten Gruppe Zuhörer umgeben, voller Umständlichkeit und mit lautem Lamento dem Kapitän ihren Fall und wollte sich trotz aller Versicherungen nicht beruhigen lassen.

„Unerhört, unerhört," keuchte sie, „rein vom Finger muß er ihn mir heruntergezogen haben als ich schlief — aber wie, wie, frage ich Sie, ist das möglich, ohne daß ich es spüren sollte?" Dabei sah sie ratlos in die Runde, begegnete jedoch bloß ebenso ratlosem Achselzucken.

Der Kapitän war außer sich. Schier zwanzig Jahre fuhr er nun schon über den Atlantischen, aber so etwas war ihm noch nicht vorgekommen. Nun ordnete er eine genaue Durchsuchung des gesamten Dienstpersonals, und mit spezieller Erlaubnis, auch der Reisenden sowie ihrer Effekten an; als dieselbe jedoch ebenfalls ohne Erfolg blieb, wußte er auch nicht mehr, was weiter in der Angelegenheit zu machen wäre.

Ueber die Schiffsgenossen senkte es sich wie ein Alp hernieder, man sah einander mit scheelen, unsicheren Augen an — dieses Geheimnis schwebte wie ein Damoklesschwert über der ganzen Gesellschaft, und doch vermochte niemand den unsichtbaren Schleier zu zerreißen; ein allgemeines Mißtrauen schlich sich ein, welches in diesen Kreisen ebenso ungewohnt wie peinlich wirkte. Und dabei konnte niemand einen bestimmten Verdacht aussprechen, denn die zusammengewürfelten internationalen Kosmopoliten, welche sich hier Reisegefährten nannten, kannten einander hierzu viel zu wenig.

„Ja, wenn man nur wüßte, wo man die aufstellen soll," seufzte das sorgenvolle Schiffsoberhaupt resigniert.

„Nur den Mut nicht sinken lassen, wir haben noch drei Tage bis Hamburg, vielleicht gelingt es mir bis dahin etwas Licht in die Sache zu bringen!"

„Das dürfte nicht so leicht halten — scheint ein geriebener Bursche zu sein," mischte sich ein Nachbar in das Gespräch, welcher in der Schiffsliste als Oskar Breuer, Rentier, Berlin — eingetragen war.

„Glauben Sie — nun wir haben schon ganz andere Fälle aufgedeckt," erwiderte der Gerichtsrat in abweisendem hochmütigem Tone.

„Keinesfalls aber ohne unsere Hilfe," lächelte der andere verbindlich, und als er das erstaunte Gesicht seines Gegenübers gewahrte, setzte er leichthin hinzu: „Ich bin nämlich Detektiv und heiße eigentlich Braun, Kaspar Braun — —"

„Ah," machte der Gerichtsrat überrascht, denn es war ihm nicht unbekannt, daß dieser Name in Polizeikreisen einen guten Klang hatte.

„— — — ja — — und es wundert mich übrigens, daß Sie ihren prachtvollen Solitär noch besitzen, Herr Rat!"

„Es müßte doch mit dem Teufel zugehen," äußerte sich beim Lunch ein alter Gerichtsrat zu dem mit finsterer Stirne präsidierenden Kapitän, „wenn man den Spitzbuben nicht ertappen sollte; ich weiß aus meiner Praxis, daß sich oft gerade die schlauesten Herren Verbrecher in der plumpsten Falle fangen lassen."

Unwillkürlich griff dieser nach seiner Hand, woselbst jedoch nur der breite Goldreif eines Eheringes sichtbar war. Wie — wieso meinen Sie das?" fragte er mehr erschrocken als überrascht.

„Nun, daß Sie den Stein nach innen gedreht tragen, ist allerdings bei den derzeitigen Verhältnissen auf unserem Schiffe eine lobenswerte Vorsicht — unsereinem entgeht aber auch so etwas nicht, jewohl, offene Augen mein Herr," lächelte jener. „Uebrigens stelle ich Ihnen meine Dienste zur Verfügung, wandte er sich an den Kapitän, „und gerade ihr Solitär kann uns am schnellsten zum Ziele führen. Drehen Sie ihn nur getrost herum und je mehr er funkelt, desto besser! Und nun — tun wir nichts dergleichen, alles weitere teile ich Ihnen gelegentlich mit."

„Gottlob, ein Detektiv auf dem Schiffe", atmete der Kapitän erleichtert auf. „Herr, wenn Ihnen die Entdeckung gelingt — der deutsche Lloyd knausert nicht mit Prämien in solchen Fällen!"

„Hoffen wir auf den Erfolg," verneigte sich Breuer bescheiden.

Am nächsten Morgen hatte der Schiffsarzt alle Hände voll zu tun. In den Resten des Abendtees einer Reisenden fanden sich Spuren eines kräftigen Schlafmittels, bei der reichen Amerikanerin gegenüber jedoch konstatierte er deutliche Symptome einer Chloroformvergiftung; beiden Damen fehlten die kostbaren Ringe an ihren Fingern.

„Aha, dacht ichs doch," meinte Breuer beim Lunch befriedigt, „nun haben wir wenigstens einen Teil des Rätsels, nämlich wir wissen jetzt, wie es der Hallunke anstellt. Es ist aber die höchste Zeit, daß ihm Ihr Brillant auffällt, sonst sind wir morgen in Hamburg, ohne daß er uns in die Schlinge gegangen wäre; lassen Sie ihn nur ordentlich funkeln!"

„Fast möchte ich meinen, Sie hätten schon eine bestimmte Vermutung," forschte der Gerichtsrat interessiert.

„Hm", machte Breuer ablehnend, „ich pflege mich erst zu äußern, wenn ich Genaues weiß!"

Als der Gerichtsrat aber in diesem Augenblicke unvermutet aufblickte, sah er ein paar gierige schwarze Augen mit grünlich schillerndem Ausdrucke auf seinem Ringe haften. Es waren jene Conte Lagano's, eines Vollblutitalieners, welcher sofort den Blick wandte, als er sich bemerkt glaubte.

„Alle Wetter", — entfuhr es dem alten Herrn.

„Pst," warnte Breuer, welcher diesen Vorfall beobachtet hatte, leise, „er darf absolut nichts merken!"

Erst während der Nachmittagspromenade auf Deck wurde ein Plan in allen Einzelheiten beschlossen. „Haben wir uns getäuscht, so hilft eben nichts, als die polizeiliche Intervention nach der Landung," sagte Breuer am Schlusse, „ich glaube aber, heute kommt er — sein Blick verriet es mir!" Dann trennten sie sich unauffällig.

Als sich abends die letzten Spätlinge aus dem Konversationssaale zurückgezogen hatten, wurde es allmählich still auf dem Schiffe, welches wie der fliegende Holländer geisterhaft über die bleigraue Wasserfläche glitt, in der sich die blasse Mondscheibe silbern widerspiegelte. Nur die gleichmäßigen Schritte des wachthabenden Offiziers auf Verdeck und das leise Knarren des Steuerrades unterbrachen das eintönige Geplätscher der aufgewühlten Wellen am Buge.

## Selbsterlebtes und Selbsterzähltes aus 1870.

Der stolzen Erinnerung und ernsthaften Sammlung ist eine Festnummer der „Schnur" (Zeitschrift der Vereinigung ehemaliger Einjährig-Freiwilliger Kampfgenossen von 1864, 1866 und 1870—71) gewidmet. Wir greifen aus diesen Erinnerungsblättern an den Feldzug 1870—71 einige zur Wiedergabe heraus:

**„Metz ist über."**

Generalleutnant z. D. Becher.

Die 6. Division des dritten Armeekorps, in ihr mein Regiment — das 4. Brandenburgische InfanterieRegiment Nr. 24, dessen Adjutant ich damals war — lag vor Metz meist auf dem Schlachtfelde von St. Privat, entweder im Biwak oder in den zerstörten Dörfern. Die Unterkunft war eine sehr enge, die hygienischen Verhältnisse derartig, daß der Krankenbestand ein sehr hoher war. In der letzten Zeit hatte es fortgesetzt geregnet, das Wasser war durch die vielen Gräber von Menschen und Tieren stark infiziert, ja der Regen hatte vielfach die sehr flachen Gräber wieder bloßgelegt, sodaß ein starker Verwesungsgeruch die Luft verpestete.

Ein dichterischer Berliner Spaßvogel schildert diese Zustände:

„Hier ist es kalt und zucht och sehr,
Gewürmle wimmelt um uns her,
Hier ist es kalt und modderig,
Mit enem Wort, hier is et kodderig!"

Oder wie ein gefühlvoller Landwehrmann sang:

„Es ist eine schöne Jejend
Um diese Festung hier.
Und wenn's manchmal nich rejent,
Denn sieht man was von ihr!
Im Halse bin ich heiser
Och seit verwichene Nacht,
So wird der Deutsche Kaiser
Im enzelnen jemacht!"

Am 27. abends saß der Regimentsstab in Amanvillers in seinem elenden Stübchen bei einem von mir gebrauten Grog so gemütlich, wie das unter den gegebenen Verhältnissen nur möglich war. Das Wetter hatte sich gerade etwas aufgeklärt. Da plötzlich um 6¾ Uhr abends sprengte eine Dragoner-Ordonnanz im vollen Galopp auf dem schmutzigen Pflaster vor unser Stabsquartier. Ich eilte erregt hinunter, ergriff die Depesche, gab sie dem Regimentsführer Oberstleutnant v. Wunsch, der sie erbrach und die denkwürdigen Worte ausrief: „Die französische Armee und die Festung Metz haben soeben kapituliert!"

Ich lief zum Fenster, öffnete es und schrie heraus: „Metz ist über!"

Ein Hurra war die Antwort, denn viel Mannschaft war schon um den Dragoner versammelt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch das Dorf.

In kurzer Zeit strahlten alle Fensteröffnungen, denn wirkliche Fenster waren fast nirgends mehr vorhanden, in eigenartiger Beleuchtung zu Ehren dieser ungeheuren Jubelnachricht. Lichtstrümpfe auf Flaschenhälsen, Laternen, Erbswürste, deren fettige Därme man als Dochte hindurchgezogen hatte, beleuchteten die Dorfstraße. Alles stürzte ins Freie und brach in unendlichen Jubel über diesen Erfolg aus, dessen Größe wir ja nicht einmal ermessen konnten, zu dem aber jeder einzelne, sei es im Toben der Schlachten, sei es im geduldigen Tragen der unendlichen Mühen und Anstrengungen, das Seinige beigetragen hatte. Viel edles Blut war geflossen, um diese so heiß ersehnte Stunde endlich herbeizuführen; wahrlich jeder der sie erlebt, hatte volle Ursache, dem Herrn der Heerscharen zu danken, der ihn durch tausendfachen Tod bis hierher gnädig geführt hatte.

Im großen Zapfenstreich, ausgeführt durch die Trommler und die Regimentsmusik, zogen wir, Offiziere und Mannschaften gemischt —, nicht achtend des knietiefen Schmutzes, vor das am westlichen Eingang des Dorfes liegende Quartier des stellvertretenden Brigadekommandeur, Obersten v. Wulffen, der, heraustretend auf die Bedeutung der Stunde hinweisend, unseren Gefühlen packende Worte verlieh und unserer vor Freude und Stolz geschwellten Brust in einem Hoch auf Se. Majestät dem König Luft machte, das in seinen tausendstimmigen Tönen wohl bis Metz gedrungen sein mag! — Die Musik spielte „Heil dir im Siegerkranz" und aus sangesfrohen Männerkehlen erscholl mächtig unsere hehre Nationalhymne durch die Stille des Abends. Und nun entblößten sich unwillkürlich alle Häupter, als der herrliche Choral, den einst die Sieger von Leuthen in der kalten Dezembernacht 1757 und wir am Abend des 3. Juli nach Königgrätz angestimmt hatten, jetzt zum Allmächtigen emporstieg. Da wurden eiserne Herzen weich, wir standen unter dem Eindruck einer Stunde, die uns immerdar unvergeßlich sein wird.

## )( Was der Quadratzoll Kunst kostet.

Eine Fülle interessanter Tatsachen über die oft fabelhaften Preise, die für berühmte Gemälde angelegt wurden, stellt Maurice W. Brockwell in Lady's Realm in einem Aufsatz zusammen, in dem er untersucht, welche Summen für einen Quadratzoll bemalter Leinwand oder bemalten Holzes bezahlt wurden. Einen stattlichen Preis erzielte die berühmte „Garvagh-Madonna" von Raffael, die 1865 von Lord Garvagh durch die britische National-Galerie erworben wurde. Das Bild kostete 180 000 Mk., so daß auf den Quadratzoll 923 Mk. entfallen. Nicht viel billiger war Holbeins Porträt der Herzogin Christina von Mailand, bei dem der Quadratzoll mit 750 Mk. bezahlt wurde. Der teuerste Preis, der in England bezahlt wurde, wurde 1882 bei Cristie angelegt, als ein Meissonier ein Napoleonbild, das Ruskin besaß, 121 800 Mk. brachte, für den Quadratzoll 1100 Mk. Diese Summe ist durch Millets Angelus beinahe erreicht worden; das berühmte Werk des französischen Meisters erreichte 20 Jahre später einen Preis von 1196 Mk. für den Quadratzoll. Jedoch der Rekord gebührt einem Raffael, den „Drei Grazien", die für den Quadratzoll den geradezu märchenhaften Preis von 11 100 Mk. erzielten. Die kleine Tafel befindet sich in Chantilly im Besitze des Herzögs d'Aumale, der seinerzeit für das Werk dem früheren Besitzer, dem Earl of Dudley, eine halbe Million Mark bezahlt hat.

## Poesie für 20 Pfennige.

Ein kleines Versehen im Postbetriebsdienste hat kürzlich zu einem launigen Schriftwechsel in gebundener Rede zwischen einer jungen Dame in Berlin und einer Reichspostdienststelle geführt, den wir im Anschluß an die Deutsche Verkehrsztg. im Wortlaute hier folgen lassen. Die Dame schrieb:

Vor wenig Tagen wurde mir
Und zwar von lieber Hand
Ein Briefchen, dessen Umschlag ich
Hier beifüg', zugesandt.
Verblüfft seh ich den Stempel an
Mit N . . . n . . . A. geschwind
Und anderseits die Marken dann,
Weil sie aus Bayern sind;
Denn in der Schule lernte ich,
Der kaum ich bin entwachsen,
Als fleißig Mädchen immer doch,
Das N . . . n . . . . liegt in Sachsen.
Sollt' so ein Irrtum möglich sein?
Ich bin doch sonst recht helle!
Nein, nein, die Post, wohl finden sonst,
Irrt hier auf alle Fälle;
Hat diesen Frevel an der Post
In Eile nicht erblickt,
Den Stempel gänzlich unachtsam
Den Bayern aufgedrückt.
Dadurch entging der Reichspost es,
Die Missetat zu rächen,
Und wurde nicht von mir verlangt
Das Strafporto zu blechen.
Das drückt mich! Da durch dies Versehn
Dem Reich erwächst ein Schaden,
Und niemals will ich diese Schuld
Auf mein Gewissen laden.
Des lieben Vaterlandes Wohl
Mich stimmet immer weich,
Als Backfisch schwärme ich
Für Militär und Reich.
Als Strafe schicke ich anbei
Die zwanzig Pfennig ein,
Damit gesühnet wird die Schuld;
Denn Recht muß Recht stets sein.

Hierauf erhielt sie folgende Antwort:

Daß Du alsbald, nur um dem Reich
Zum Schaden nicht zu sein,
Als Strafe zwanzig Pfennig schickst
Der Postverwaltung ein,
Heißt ehrlich handeln in der Tat!
Fürwahr, der Fall ist selten.
Drum will die Post Dein löblich Tun,
Soweit sie kann, vergelten.
Damit Du selbst nicht Schaden leid'st,
Derweil Du sorgst fürs Reich,
Wird der Betrag vergütet Dir,
Der Bayernmarke gleich.
Denn daß man dieser unachtsam
Durch Stempel nahm den Wert,
Ist nicht allein bedauerlich,
Nein, das war ganz verkehrt!

## Deutschlands Ernte im Jahre 1910.

Im „Reichsanz." werden die Hauptzahlen über die diesjährigen Anbauflächen und Ernteergebnisse veröffentlicht. Danach war die Ernte im allgemeinen recht günstig. Die Weizenernte war größer als in den drei Vorjahren, während die Roggenernte hinter der von 1908 und 1909 zurückblieb. Die Gerste ergab einen geringeren Ernteertrag als seit langen Jahren. Die Haferernte blieb hinter der von 1906, 1907 und 1909 zurück. Die Kartoffelernte war geringer als in den drei Vorjahren, überdies waren 8 v. H. der Früchte krank gegen nur 5,0 und 4,0 v. H. in den Vorjahren. Die Kleeernte wurde in ihrer Größe nur von der 1906 übertroffen, ebenso die Wiesenheuernte. Im einzelnen wurden geerntet in Tonnen zu 1000 Kilogramm.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Weizen | 3 861 479 | 3 755 747 | 3 767 767 |
| Roggen | 10 511 160 | 11 348 415 | 10 736 874 |
| Gerste | 2 902 938 | 3 495 616 | 3 059 885 |
| Hafer | 7 900 376 | 9 125 816 | 7 694 833 |
| Kartoffeln | 43 468 395 | 46 706 252 | 46 342 726 |
| Kleeheu | 11 943 657 | 8 956 966 | 11 695 945 |
| Luzernenheu | 1 658 219 | 1 352 896 | 1 580 143 |
| Wiesenheu | 28 250 115 | 22 140 927 | 27 076 097 |

## Das Schicksal des Priesters.

Aus Kamenz i. S. wird uns gemeldet: Vor einigen Tagen wurde auf dem Wittichenauer Friedhof ein Mann in die Erde gebettet, der wegen eines schmerzhaften inneren Leidens vor etwa 5 Wochen in das Krankenhaus aufgenommen und dort der Krankheit erlegen war. Man wußte von ihm nur, daß er ein Ausländer namens Jakob Nepok war, der seit etwa einem halben Jahr bei der Firma Weißiger Hartstein- und Schotterwerke als Steinklopfer gearbeitet hatte. Kurz vor seinem Tode bekannte er seine Herkunft und seine Lebensgeschichte. Er war der einzige Sohn wohlhabender russisch-polnischer Edelleute, die den sehr begabten jungen Mann Theologie studieren ließen. Nach erfolgter Weihe wurde er Kaplan in seinem Heimatstädtchen, wo er sich alsbald großer Beliebtheit erfreute. Doch das Unglück schreitet schnell! Er wurde nach wenigen Jahren eines schweren Verbrechens angeschuldigt und — nach Angabe des ehemaligen Priesters unschuldig — zu langjähriger Zuchthausstrafe verurteilt. Als er die Mauern des Gefängnisses verließ, fand er seine Eltern nicht mehr am Leben, sie waren vor Gram gestorben. Der Unglückliche wandte nun seinem Vaterlande den Rücken, legte sich einen anderen Namen bei und wanderte in der Fremde umher, die Menschen meidend, und sich, so gut es ging, mit grober Arbeit durchschlagend. So kam er auch in die sächsische Lausitz und nahm bei der schon genannten Firma Arbeit als Steinklopfer an, die er stets still und in sich gekehrt verrichtete, ohne mit irgend jemand näheren Verkehr zu pflegen. Nun hat der Tod seinem zerstörten Leben ein Ziel gesetzt und seiner freiwilligen Buße ein Ende gemacht.

## Das eigene Kind den Schweinen zum Fressen gegeben.

Aus Osnabrück wird folgende brutale Begebenheit aus einer Gerichtsverhandlung gemeldet: Die 24jährige Haustochter Korvis zu Apeldorn, Kreis Meppen, hatte einem unehelichen Kinde das Leben gegeben und warf es kurz nach der Geburt den Schweinen vor, die es auffraßen. Zu diesem Zwecke zerhackte sie den Leichnam in kleine Stücke und kochte die Teile mit dem Schweinefutter zusammen auf. Die Tat wurde entdeckt und die Korvis kam wegen Kindesmordes vor Gericht. Dort sagte sie aus, daß das Kind bei der Geburt bereits tot gewesen sei, und daß sie es nur beiseite geschafft habe, weil sie kein Geld für die Beerdigung gehabt habe. Das Gericht konnte nicht mehr feststellen, ob das Kind tatsächlich gelebt hat, sodaß es nur wegen unberechtigter Beiseiteschaffung eines Leichnams auf 6 Wochen Haft erkennen konnte.

---

Der Gerichtsrat lag bereits scheinbar schlafend in seiner Kabine — in der Lücke zwischen der Bordwand und dem Ruhebette aber kauerte Breuer unter einer übergeworfenen Reisedecke, den Revolver in der Hand; nur das unterdrückte Atmen bezeugte, daß beide gespannt lauschten.

Eben hatte der Kapitän, welcher infolge der letzten Vorfälle gar nicht mehr zur Ruhe kommen konnte, seinen Rundgang durch die inneren Schiffsräume vollendet und seine Schritte verhallten auf der Treppe.

Da knisterte etwas leise an der Kabinenwand — ein fast unhörbares Knirschen im Schlosse — dann drehte sich die Türe geräuschlos in ihren Angeln und katzengleich tat Conte Lagano einen lautlosen Schritt in die von einem elektrischen Milchglase nur matt erhellte Kajüte herein. Ein schwerer Geruch strömte von ihm aus und füllte im Moment den ganzen engen Raum.

Einen Augenblick lang herrschte Grabesstille, dann näherte sich ein Arm mit dem deutlich erkennbaren Schwamme dem Gesicht des ruhig Schlafenden.

„Haben wir Dich endlich, Schurke!" fuhr aber da der Gerichtsrat aus seinem Scheinschlummer auf und hatte ihn auch schon trotz seiner sechsundfünzig Jahre mit eisernem Griffe beim Handgelenke, während die trügerische Reisedecke in plötzliche Bewegung geriet, und Breuer unter ihr mit geladenem Browning geisterhaft vor dem augenscheinlich zu Tode erschrokkenen Conte auftauchte. Dieser faßte sich aber rasch und machte keine Miene sich zur Wehr zu setzen, sondern starrte, wie aus einem tiefen Traume erwachend, die zwei Gestalten verständnislos an und ließ sich dann willig auf den Divan niederdrücken, ohne daß der Detektiv nötig gehabt hätte mit Hand anzulegen.

„Wie komme ich eigentlich hierher?" fragte er schließlich erstaunt um sich blickend, als ihn der Gerichtsrat endlich losließ.

„Wie? Eben das wollten wir auch fragen!" erwiderte der alte Herr entrüstet.

Lagano ließ sich jedoch nicht irre machen und glaubte seine Rolle weiterspielen zu können, denn er schlug plötzlich aufschluchzend die Hände vors Gesicht. „Haben Sie Mitleid mit einem Unglücklichen," entrang es sich seiner gepreßten Kehle, „diese elende Leidenschaft, nein — diese fürchterliche Krankheit — ich bin ihr schon wieder unterlegen — ich fühle, ich werde wahnsinnig!"

„Hoho — also ein Kleptomane," lachte Breuer höhnisch, „der Bursche scheint uns für sehr leichtgläubig zu halten! Das verfängt aber diesmal nicht — vorwärts, zeigen Sie uns zuerst Ihr Versteck, das Weitere sollen dann schon Gerichtsärzte und Richter untersuchen!"

Einen Moment zauderte der Ertappte noch, dann schien er aber das Vergebliche einer Weigerung einzusehen. „Kommen Sie," flüsterte er verstört, und führte alle zwei in seine Kabine. Dort schob er das kunstvoll abgetrennte Behänge des Divans beiseite und wies mit abgewandtem Kopfe wie von tiefer Scham übermannt gegen die Stelle, wo an Schnüren aufgereiht eine ganze Sammlung der kostbarsten Schmuckgegenstände und glitzernder Reifen prangten; sie hier zu suchen, darauf wäre allerdings niemand verfallen.

Natürlich wurde sofort der Kapitän verständigt, welcher im Uebermaße der Freude immer wieder dem Detektiv die Hand schüttelte. „Das trägt Ihnen einige tausend Mark ein, Verehrtester", versicherte er mehrmals — dann nahm Breuer die corpora delicti in seine Verwahrung und Lagano wurde in eine sichere Kajüte übergeführt.

Kurz vor der Landung legitimierte sich Breuer nochmals amtlich beim Kapitän, und um jedes unnütze Aufsehen zu vermeiden, ersuchte er denselben, die beteiligten Passagiere an das Hafenkommissariat zur Behebung ihrer gestohlenen Schmuckstücke weisen zu wollen, da über dieselben ein Protokoll verfaßt werden müsse. Den gänzlich gebrochenen Conte hingegen ermahnte er in Gegenwart des Gerichtsrates, nicht vielleicht einen Fluchtversuch zu wagen, da er sonst nicht anstehen würde seinen Browning zu gebrauchen; füge er sich jedoch, so könne er auf jede Rücksicht seinerseits rechnen.

Und so geschah es auch!

Nach freundlicher Verabschiedung vom Kapitän und dem Gerichtsrat, welcher ob seiner tatkräftigen Mithilfe ein stolzes Selbstgefühl zur Schau trug, verließen die Zwei unauffällig als die Ersten die Planken, bestiegen eine Droschke, und fuhren in der Richtung des Polizeiamtes davon, ohne von irgend jemand beachtet zu werden.

Nach und nach fanden sich die Bestohlenen auf dem Kommissariate ein, jedoch wurde ihnen vom diensthabenden Beamten bedeutet, man müsse erst auf den Kapitän warten, da von der Angelegenheit hier überhaupt nichts bekannt sei. Als dieser nach Abwicklung seiner Geschäfte endlich erschien, war er sehr erstaunt, Breuer nicht vorzufinden.

Der Chef hörte kopfschüttelnd seinen Bericht bis zu Ende an, dann aber erklärte er lächelnd zum Entsetzen der Betroffenen: „Ich muß Ihnen zu meinem Bedauern eröffnen, daß Sie da alle zusammen einem abgefeimten Gaunerpaar auf den Leim gegangen sind. Wenn Sie uns gleich nach der Landung verständigt und niemand von Bord gelassen hätten, würden wir einen schönen Fang gemacht haben — jetzt aber weiß Gott allein, wann und wo wir dieser Vögel habhaft werden!"

„Aber bitte sehr — die Legitimation Breuers war unzweifelhaft echt," ereiferte sich der Kapitän, „und dann bedenken Sie, der Plan zur Entdeckung des Diebes stammte doch von ihm — es ist ja kaum glaublich —"

„Alles sehr schön," lächelte der Beamte überlegen, „dieses Scheinmanöver war eben sehr schlau ausgeklügelt, denn sonst wäre es ihnen nie gelungen mit ihrer Beute so ungehindert vom Schiffe zu entkommen — na und die Legitimation, mein Gott, dieses Gesindel stiehlt sich ja alles was es braucht; Breuer war eben ein überintelligenter Komplize des fingerfertigen Conte!"

Lagano und seinen Detektiv entführte mittlerweile der Orient-Expreß nach dem Süden, und lachend reichten sie sich in ihrem Abteil erster Klasse die reichberingten Hände. Eines nur kränkte den famosen Mister Braun Nr. 2, nämlich, daß sie des Gerichtsrats Solitär nicht auch mitgehen lassen konnten; dies hätte ihm nach seinem eigenen Ausspruche die größte Freude gemacht!

---

Kinderspiele im alten Aegypten vor 4000 Jahren. Nach bildlichen Darstellungen, die in alten ägyptischen Felsengräben angetroffen worden sind, haben sich die Kinder auf nicht andere Weise vergnügt, als die Kinder der heutigen Zeit. Bei den Knaben scheint besonders das Reifenspiel beliebt gewesen zu sein, dagegen scheinen die Mädchen eine größere Vorliebe für das Ballspiel gehabt zu haben. Im Ballspiel hatten die ägyptischen Mädchen bereits vor 4000 Jahren eine große Abwechselung durchgeführt, und auch leichtere Kunststücke waren schon bekannt. Neben dem Reifenspiel vergnügten sich die Knaben auch noch mit Laufen, Springen und Ringen; weiter waren nach den aufgefundenen Bildnissen auch bereits Spiele zum Ausraten eingeführt.

# Lokales.

In **Hattingen** fand am vor. Samstag die feierliche Einweihung des neuen Rathauses statt, dessen Platzfrage seiner Zeit zu so lebhafter Erörterung geführt hat. Lange Zeit war die Bürgerschaft in zwei Lager geteilt, die sich nicht darüber einigen konnten, ob das zu errichtende Rathaus im Rehschop oder am Pastorskamp seinen Platz erhalten sollte. Nachdem die Stadtverordnetenversammlung am 22. April 1908 die Magistratsvorlage, die den Pastorskamp als Bauplatz vorschlug, mit 9 gegen 8 Stimmen ablehnte und auch eine Einigung späterhin nicht erzielt werden konnte, entschied der zuständige Bezirksausschuß in Arnsberg am 28. Juni zugunsten von Pastorskamp. Das von Stadbaumeister Epping in knapp 1½ Jahren mit einem Kostenaufwand von rund 300 000 Mk. erbaute Rathaus weist in seiner Bauweise die architektonischen Merkmale der deutschen Renaissance auf und gewährt mit dem mächtigen Giebel und dem hochstrebenden Turm, an dem auch die Uhr nicht fehlt, einen prächtigen Anblick. Mit seiner Front nach dem großen, baumbepflanzten Rathausplatz bildet der gegenwärtige Bau nur die Hälfte des Gesamtentwurfs; die später notwendige Erweiterung erfolgt in dieser Frontverlängerung. An der Feier nahmen außer den Mitgliedern des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung als Vertreter der Regierung der zweite Stellvertreter des beurlaubten Regierungspräsidenten von Arnsberg Oberregierungsrat Pfeffer, der Landrat des Kreises Hattingen sowie die Spitzen der kirchlichen und der Schulbehörden teil. Der offiziellen Feier im Stadtverordneten-Sitzungssaale, der bequem mehrere hundert Leute aufnehmen kann, folgte ein Festmahl im Hotel Niemeier, und am Abend eine zwanglose Vereinigung im prächtigen Ratskeller. Der gute Tropfen, welcher dort verzapft wird, hat den Ratskeller zum Mittelpunkte der gesellschaftlichen Zusammenkünfte der städtischen Bürgerschaft gemacht. Was aus dem alten, 1576 erbauten Rathause mit seinem Durchgange, den schweren, eisenbeschlagenen Türen, vergitterten Fenstern im Erdgeschoß und der großen Wage davor werden soll, läßt sich einstweilen noch nicht sagen. In der Bürgerschaft ist man aus Verkehrsrücksichten für den Abbruch, aber der Provinzialkonservator will das vielhundert Jahre alte Stadthaus noch lange erhalten wissen. Baufällig ist es keineswegs. Städterechte besitzt die Stadt seit 1396, und früher prägte Hattingen auch seine eigenen Münzen.

## Die Berufsvormundschaft und ihre Bedeutung.

Vor kurzem wurde bekanntlich in Berlin die 5. Tagung deutscher Berufsvormünder abgehalten. Den Teilnehmern wurde dabei eine kleine Schrift des Brünner Nationalökonomen Prof. Dr. Othmar Spann überreicht, welche in kurzen, klaren Sätzen die Bedeutung der Berufsvormundschaft würdigt. Wir entnehmen ihr folgendes: Als unbedingt notwendig hat sich die berufliche Führung von Vormundschaften, und zwar durch öffentlich angestellte, sachlich geschulte Personen, insbesondere für die Gruppe der unehelichen Kinder herausgestellt, welche in Deutschland rund 1/10 des gesamten Nachwuchses (!) umfaßt. Ihr Schicksal ist, wie uns die Statistik lehrt, überaus traurig. Schon ihre Sterblichkeit im Säuglingsalter ist in Preußen doppelt so groß als die der ehelichen. Von den ehelichen Lebendgeborenen starben im 1. Lebensjahre 18 Prozent, von den unehelichen über 34 Prozent, d. i. mehr als ein Drittel ihrer ganzen Zahl! In Berlin starben im Durchschnitt der Jahre 1898—1900 19,4 Prozent der ehelichen und nicht weniger als 46,2 Prozent der unehelichen Säuglinge im 1. Lebensjahre, d. i. fast die Hälfte! Ja, in einigen Vororten Berlins, Nuwiß n'ee und Groß-Lichterfelde, wurden rund 80 Prozent der Unehelichen im 1. Lebensjahre hinweggerafft! Die Uebersterblichkeit der Unehelichen dauert aber auch in den späteren Jahren an; nur wenige von ihnen kommen zur militärischen Stellung. Und im schulpflichtigen Alter beginnt eine neue Gefährdung der Ueberlebenden, sie verwahrlosen. In Preußen z. B. ist diese Verwahrlosungsziffer der Unehelichen rund viermal so groß als die der Ehelichen. Später ist es dann die mangelhafte Sorge für die Berufsausbildung, welche die Unehelichen dauernd schädigt und gefährdet, indem sie der traurigsten sozialen Lage des ungelernten Arbeiters überliefert werden. Zurzeit muß auf statistischer Grundlage der Satz ausgesprochen werden, daß es für die unehelichen Kinder besser ist, ihre Mutter stirbt, wodurch sich die Waisensorge des Kindes annimmt, als sie bleibt leben, ohne sich zu verehelichen oder das Kind zur dauernden Erziehung ihren Verwandten übergeben zu können. — Die jetzt gesetzliche Vormundschaft ist eine nur ehrenamtliche. Infolge des schlechten Funktionierens derselben wird die Alimentationspflicht gegenwärtig nur sehr schlecht erfüllt. Im höheren Alter wird kaum noch 1/10 der Kinder alimentiert. Hierzu kommt, daß die Konzessionierung der Kostpflege nur rund die Hälfte aller unehelichen Säuglinge erfaßt, weil nur etwa die Hälfte in fremder Pflege vorkommt. Prof. Spann kommt daher zu dem Schluß, daß die Reform vor allem an diesem Punkte einsetzen muß: die unzulängliche ehrenamtliche Einzelvormundschaft muß durch eine Berufsvormundschaft und -pflegschaft ersetzt werden, die bis in das höhere Jugendalter rege bleiben muß und ihre Schutztätigkeit auch auf die ehelichen gefährdeten, verwahrlosten, kriminellen, schwer erziehbaren und ähnliche Kinder ausdehnen sollte, was nach dem Gesetze möglich ist.

## Allerlei.

Verurteilung von Nahrungsverfälschern. Die Düsseldorfer Strafkammer verurteilte fünf Personen, die Butter durch Salz- und Wasserzusätze fälschten, zu insgesamt 4500 Mark Geldstrafe und neun Wochen Gefängnis. Die hohen Strafen werden hoffentlich auf die im Düsseldorfer Bezirk überhandnehmenden Butterfälschungen abschreckend wirken.

Erschossen hat sich auf dem Grabe seiner vor zwei Jahren verstorbenen 10jährigen Tochter der 49 Jahre alte Goldarbeiter Georg Neumayer in Düsseldorf. Er war seit dem Tode seines Kindes schwermütig.

Kein neues Kleid — deshalb verkrüppelt! Im Krankenhause zu Walsrode mußten einem achtzehnjährigen Dienstmädchen aus Ellte beide Unterschenkel abgenommen werden. Sie hatte sich fast zehn Wochen auf dem Heuboden ihres Dienstherrn Luhmann verborgen gehalten und in der Zeit nur Wasser und Rüben genossen, die sie sich nichts heraufholte. Sie kam abgemagert und mit erfrorenen Füßen und Knöcheln zum Vorschein. Sie hatte das Versteck aufgesucht, weil sie zu einer Festlichkeit im Oktober kein neues Kleid haben sollte; nachher hatte sie sich geschämt, vom Boden wieder herunterzukommen. Nun ist das eitle Geschöpf für immer ein Krüppel.

Ein Wahnsinniger in einem niederländischen Schlosse. Nach einer Jagd in der Umgebung von Apeldoorn traf einer der Jagdgäste des Prinzen Heinrich der Niederlande einen Herrn in seinem Zimmer im Schloß Hetloo. Der Fremde erklärte, die Königin-Mutter sprechen zu wollen. Es stellte sich heraus, daß der Mann geisteskrank war. Niemand konnte jedoch erklären, wie er ins Schloß gekommen war. Wharscheinlich hatte er sich unter die Jagdgäste gemischt und so unbemerkt die Wache passiert.

Französische Kriegsschiffe als Beute der Feldarmee 1870. Daß im Kriege von 1870 bei der Wiederbesetzung von Orleans nach den blutigen Kämpfen an der Loire durch die II. Armee unter Prinz Friedrich Karl und der Armeeabteilung von Mecklenburg, darunter das I. bayerische Korps, unter der Siegesbeute sich auch vier Kanonenboote befanden, dürfte nicht allgemein bekannt sein. Zu ihrer Besetzung und Ueberführung nach Deutschland verließ am 11. Dezember ein aus 8 Offizieren, 2 Aerzten und 120 Unteroffizieren und Mannschaften bestehendes Marine-Detachement Kiel, von wo es am 25. Dezember in Orleans eintraf. Am 22. März, dem Geburtstage Kaiser Wilhelms I., liefen die schwimmenden Trophäen der Feldarmee dann in den Kieler Hafen ein, wo sechs Tage später auch die Kreuzerkorvette „Augusta" mit der von ihr vor der Gironde mit Kriegskontrebande an Bord gekaperten französischen Brigg St. Marie" anlangte.

Der Scherz der Telegraphisten. Acht Telegraphisten der Pariser Telegraphen-Zentrale führten vor sechs Wochen einen Streich aus, für den sie sich kürzlich zu verantworten hatten. Sie expedierten ein Telegramm an den Präfekten von Chalons sur Marne, welches die lakonischen Worte enthielt: „Zwanzig Jungfrauen sind eingetroffen, schicken Sie Ehemänner". Unterzeichnet war das Telegramm mit dem Namen des Pariser Polizeipräfekten Lepine. Die Untersuchung ergab, daß die acht Telegraphisten, die eben von einem Diner zurückgekehrt waren, diesen sinnlosen telegraphischen Scherz ausgeführt hatten. Drei von ihnen erhielten einen Verweis mit der Androhung von Entlassung bei Rückfälligkeit, fünf wurden strafweise versetzt mit drei Monaten Zurückstellung im Avancement.

Die Tragödie einer Familie. Aus Gram darüber, daß sich ihr Bruder, der Oberlandesgerichtsrat Küß aus Frankfurt a. M., das Leben genommen hatte, wurde, wie ein Preßtelegramm meldet, seine in Graz lebende Schwester irrsinnig und stürzte sich ins Wasser. Während des Leichenbegängnisses der Selbstmörderin wurde ihre Nichte tobsüchtig und mußte in eine Irrenanstalt gebracht werden.

14700000 Kronen für Arbeiterwohnungen. Eine soziale Bewegung der gesamten norwegischen Arbeiterschaft ist von Erfolg gekrönt worden: Die norwegische Wirtschafts- und Wohnungsbank hat in London eine Anleihe von 14700000 Kronen zu vier Prozent aufgenommen, um billige Arbeiterwohnungen zu schaffen.

Einbruch in eine Londoner Kathedrale. In die römisch-katholische Kathedrale in der Sanct Georges Road im südöstlichen Londoner Stadtteil Southwark wurde ein Einbruch verübt, wobei Kirchengeräte im Werte von 800000 Mark gestohlen wurden. In der Kirche erbrachen die Diebe eine Kollektenkasse. Alsdann kletterten sie über das Dach der Sakristei in das Haus des Bischofs von Louthwark, aus dem sie eine große Menge wertvoller Kirchengeräte entwendeten, darunter eine Anzahl silberner Becher und viele Reliquien mit kostbaren Steinen. Unter den letzteren befindet sich ein in Silber gefaßter Altarstein aus dem 12. Jahrhundert, der die Reliquie eines Heiligen enthielt. Von den Einbrechern fehlt jede Spur.

Kinder als Postpakete. Eine englische Familie, die vor einiger Zeit nach Kanada auswanderte und jetzt in der kanadischen Provinz Alberta wohnt, hat kürzlich zwei Kinder, die sie in England in der Pflege von Bekannten lassen mußten, per Post nach Kanada sich nachschicken lassen, und die beiden Kinder sind ohne jede Begleitung gereist und glücklich an ihrem Bestimmungsort angekommen. Es waren zwei kleine Mädchen im Alter von vier und sechs Jahren. Sie wurden in Sheffield „aufgegeben", und zwar mit einer Begleitadresse und einem Gepäckschein, gerade wie anderes Gepäck. Jedes Mädchen trug einen breiten Ledergürtel, auf welchem die Adresse stand, an die sie geschickt wurden. Die beiden Kleinen wurden von den Passagieren sowohl an Bord des Dampfers, wie auch auf dem Eisenbahnzuge in Obhut genommen und mit großer Sorge gepflegt. Man schenkte ihnen eine Menge Spielsachen und besonders auf dem Dampfer hatten die beiden Kleinen eine gute Zeit. Sie sind dann, wie gesagt, glücklich bei ihren Eltern angekommen und weinten nur darüber, daß die schöne Reise vorüber sei.

Furchtbare Massakres haben in Syrien stattgefunden. In Kerak haben 5000 Beduinen den Mutessarif, alle Zivilbeamten mit ihren Familien und die ganze Garnison niedergemacht. Unter den Opfern befinden sich viele Christen.

Die Entführung im Automobil. Ueber eine selbst in Amerika nicht alltägliche Entführungsgeschichte berichtet die Pariser Ausgabe des „New-York Herald" aus New-York: Ein2 5jähriger kanadischer Bergarbeiter, ein Neffe des Pastors Walker aus Brooklin, machte vor einem Jahre die Bekanntschaft der 18jährigen amerikanischen Schönheit Miß Blake. Der Heirat der beiden setzten jedoch die Angehörigen des Mädchens energischen Widerstand entgegen. Jüngst erschien nun im Hause der Angehörigen des Mädchens ein Freund des Verlobten namens Palsen angeblich im Auftrage eines Komitees der Suffragetten, um die Frau für das Fraueninstitut zu gewinnen. Während seiner Unterredung mit der Frau ließ er einen Brief zur Erde gleiten, den das Mädchen aufhob. Der Brief enthielt die Aufforderung, das Mädchen möge sich an einem Seile vom Fenster in den Hof hinablassen, um von dort aus die Straße zu gewinnen, wo ein Automobil zu ihrer Aufnahme bereitstehe. Das Mädchen verließ sofort das Zimmer, ließ sich tatsächlich an einem Seile in den Hof henab und bestieg das auf der Straße wartende Automobil. Mr. Palsey hatte so lange mit der Frau gesprochen, bis er glaubte, daß der Entführungsplan ausgeführt war. Am anderen Morgen erfuhren die Angehörigen des Mädchens, daß sich das Paar in Stamford habe trauen lassen.

Die Winterquartiere der Störche. Wie die Vogelwarte in Rossitten, so kennzeichnet auch die Kgl. Ungarische Ornithologische Zentrale in Budapest jährlich mehrere hundert junge Störche durch Aliminiumringe, die mit der Inschrift „Ornithologische Zentrale, Budapest, Ungarn", und mit einer Nummer versehen sind. Wenn die Zentrale einen solchen Ring zurüerhält, erfährt sie, wo der betreffende Storch sein Winterquartier hatte. In diesem Jahre sind, wie der „Pester Lloyd" mitteilt, 10 solcher Aluminiumringe nach Budapest zurückgesandt worden, die im Basutoland (Kapkolonie), also ungefähr 8600 Kilometer von Ungarn entfernt, erlegt wurden. — Weshalb man eigentlich den harmlosen Storch Storch „erlegt", ist uns rätselhaft.

Was verbraucht ein Mensch? Thomas Hudam hat auf Grund sorgfältiger Studien feststellen können, daß der 50jährige „Durchschnittsmensch" auf 18250 Tage in wachem und 6212 Tage in schlafendem Zustände zurückblickt. Der Arbeit sind 6349 Tage gewidmet, während das Vergnügen mit 4192 wegkommt. Die Krankheit hat gegen 600 Tage beansprucht, ebensoviel das leichte Unwohlsein. An fester Nahrung nimmt der Mensch etwa 9500 Kilogramm Brot, gegen 6000 Kilogramm Fleis, 1600 Kilogramm Eier und Früchte zu sich, während er in dem 50jährigen Erdenwallen Flüssigkeiten von rund 35000 Liter Wasser, Wein, Bier usw. gebraucht.

## Ueber die Ernährungsverhältnisse der Volksschulkinder

hat die Zentralstelle für Volkswohlfahrt auf Grund sorgfältiger Erhebungen eine lehrreiche eigene Schrift herausgegeben (Carl Heymanns Verlag, Berlin, 1909). Darin ist ein Abschnitt dem Alkoholgenuß bei den Volksschülern gewidmet. „Es ist völlig überflüssig", heißt es darin, „auf die unheilvollen Wirkungen des Alkoholgenusses für die geistige und körperliche Entwicklung der Schulkinder noch besonders hinzuweisen. Gleichgültig, ob man zum Temperenzverein oder Abstinenzstandpunkte hinneigt, steht die Tatsache fest, daß Alkohol für Kinder im Entwicklungsstadium besonders schädlich ist, daher jeglicher Alkoholgenuß völlig unnötig erscheint und verboten werden müßte." Die Erhebungen der Zentralstelle, die sich auf eine große Anzahl von Städten des ganzen Deutschen Reiches von 10000 Einwohnern an aufwärts erstrecken, ergaben ein recht betrübendes Bild. 2,8 Prozent der Kinder erhalten im Winter, 4 Prozent im Sommer regelmäßig zum Mittagessen alkoholische Getränke. In den außerpreußischen, süddeutschen Städten von 30000 bis 50000 Einwohnern sind es jedoch 3,9 Prozent, die mittags regelmäßig Alkohol bekommen, in Regensburg sogar 13 Prozent. Wie steht es abends? Da ist im Winter der regelmäßige Alkoholgenuß mit 6,4 Prozent für alle Städte noch wesentlich höher als für Mittag; auch hier ist der Unterschied zwischen den betreffenden preußischen und außerpreußischen Städten, dort 4,3 hier 7,8 Prozent, recht groß. In einigen Städten wie in Rosenheim (Bayern) beträgt der Prozentsatz 33, in Würzburg 18, in Augsburg 32,5, in Regensburg sogar 56, während von den sächsischen Städten die Zahl der Kinder mit regelmäßigem abendlichen Alkoholgenuß nur in einer höher ist als 10 Prozent (immer noch reichlich genug!). Sommers iß der Alkoholgenuß sowohl beim Frühstück als beim Mittagessen höher als im Winter, abends jedoch niedriger. Für Mittag kommen Prozentsätze von 13 (Pirna), 18 (Glauchau) und selbst 33 (Montigny) vor, hier je mit hohen Abendzahlen gepaart. Straßburg i. E. weist mittags 29, abends 17 Prozent auf, die bayerischen Städte Bayreuth und Schweinfurt je sehr hohe Abendzahlen; abends sind es überhaupt im Durchschnitt der außerpreußischen Städte nicht weniger als 15 Prozent (Sommers). Unter den preußischen Städten fallen auf: Göttingen mit 12 Proz., des Abends im Sommer und Winter, Hohenlimburg mit 50, Sommerfeld mit 20 Prozent abends, Hirschberg und Neusalz mit 12 Prozent mittags. Auf Grund dieser traurigen Befunde wird in einer kleineren, in diesem Jahre erschienen Schrift der Zentralstelle mit dem Untertitel „Tatsachen und Vorschläge", bearbeitet von Dr. med. Kaup, Verteilung von Ernährungs- und Alkoholmerkblättern an die Eltern bei der Einschulung der Kinder und Veranstaltung aufklärender Vorträge an den Elternabenden verlangt. Auf den Inhalt der Merkblätter soll bei allen geeigneten Gelegenheiten noch besonders aufmerksam gemacht werden.

## De kleinen Bröttkes.

Bäckermester Heemken was gewonnt, sienen Laden morgens nich vör achte oppen te maken, un wann würklich mol eener vör de Tiet kam, de moch wier ümtrecken un wachten, bis dat et dem Mester geföllig was.

Eenes Morgens kömmt do ok son Rekel van em Jungen üm en Uhr op siewen und bumst an de Dür. Heemken is all wackerig un frögt: „We is do?"

„Jupp Kleikamp; ick will Bröttkes halen!"

„Wann Du Bröttkes halen wost, denn komm üm achte wier; üm Dine twee Bröttkes mak ick de Ladendür nich los. Du Schlacks van em Jungen."

Un wat giewt de Schlüngel tor Antwort?

„Is ok nich nöidig, Mester. Si't so good un schmietet mie de Bröttkes dür't Slüettellock. Klein genaug sin se dotau!"

Tabloh!

# Moderne Ulster — Feine Paletots.

Meine Auswahl — Mehrere Tausend — wird fortwährend durch grosse Neueingänge frisch sortiert. Sie finden jede Preislage, jede Geschmacksrichtung, die letzten Neuheiten in ausserordentlicher Reichhaltigkeit.

## Die allerfeinsten Qualitäten

lebhaft gemusterte Stoffe in englischem Geschmack, feine neue Farben in uni Fond und marengo

**Mk. 42⁰⁰ 45⁰⁰ 48⁰⁰ 50⁰⁰ 54⁰⁰ 55⁰⁰ 60⁰⁰ 63⁰⁰ 65⁰⁰ bis 85⁰⁰**

## In guten Mittelpreislagen

ganz hervorragend schöne Qualitäten, modern gemusterte Stoffe in grau, mode, bräunlich und grünlich Nuancen, dunkle Stoffe in dezenten Ausmusterungen und marengo

**Mk. 24⁰⁰ 25⁰⁰ 27⁰⁰ 30⁰⁰ 33⁰⁰ 36⁰⁰ 40⁰⁰ 42⁰⁰**

## Billige Preislagen

bringe ich infolge besonderer Spezial-Einkäufe sowohl in Auswahl wie in Qualitäten ganz ausserordentlich vorteilhaft

**Mk. 10⁰⁰ 12⁰⁰ 15⁰⁰ 18⁰⁰ 20⁰⁰ 23⁰⁰**

## Unerreichte Leistungsfähigkeit

wird erreicht durch gemeinschaftlichen Einkauf mit 14 ersten Spezialgeschäften, den grössten Westdeutschlands, und dadurch, dass meine gesamte Konfektion nach eigener Regie auf bestens eingerichteten Werkstätten hergestellt wird.

### Speziell für das auswärtige Publikum

sei es bemerkt, dass sich bei den ausserordentlich günstigen Fahrgelegenheiten die Reise zum grossen Spezialhaus C. Artmeier sicher lohnen wird, da hier die Auswahl und Preiswürdigkeit unerreicht sind.

# C. Artmeier · Barmen

**Werterstrasse 59, 61, 61a.**

Grösstes und leistungsfähigstes Spezialgeschäft der Bekleidungsbranche, Grossschneiderei, Fabrikation.

**Sonntag, den 18. Dezember sind meine Geschäftshäuser bis abends geöffnet.**

70

---

## Schweine-

Stückenfleisch (Rippen-, Rücken-, Kopfstücke, Schnauzen, Ohren, fleischig. Pfoten), frisch gesalzene garantiert hiesige Ware, 10 Pfd. Colli nur M. 3,60, Kübel mit 25 u. 50 Pfd. Inhalt pr Pfd, 35 Pfg., 9 Pfd. Holstein. Holländ. Käse saftig u. schnittig M. 3.15, 9 Pfd. Ia. Thür. Rotwurst M. 5.20, 9 Pfd. Ia. Landleberwurst „ 5.30. 9 „ „ Plockwurst (Dauerw.) „ 10.20, 9 „ „ ger. Rückenspeck „ 7.90. 9 „ „ ger. Rippenspeck „ 7.90, 9 Pfd. Ia. echte Eigelb-Pflanzen-Butter (vegetabl. Margarine. M. 6,12 liefert ab hier Nachn. **Heinr. Krogmann, Vortorf i. H. 30.**

## PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

**Rud. Ibach Sohn**

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik, gegr. 1794

**Barmen, Neuerweg 38—42.**

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

**IBACH**

**Fabrik**grundstück (evtl. Gebäude) gesucht durch **H. Esser, Düsseldorf 39.** 7795

## Bekanntmachung.

### Meisterkurse für die Provinz Westfalen.

Am **9. Januar. 1911** beginnt je ein neuer achtwöchiger **Meisterkursus** für Schneider, Schuhmacher, Bau- und Möbelschreiner, Bauschlosser u. Kunstschmiede, ferner für Dekorationsmaler, Holz- und Marmormaler im neuen Schulgebäude der Handwerker- u. Kunstgewerbeschule in Dortmund, Brügmannstr.

Aufgenommen werden Schneider- und Schuhmachermeister, Schlosser- bezw. Kunstschmiede- und Schreinermeister, ferner Malermeister, sowie in erster Linie solche Gesellen, die sich in Kürze selbständig machen wollen und die Gesellenprüfung abgelegt haben. Gesellen, welche diese Prüfung noch nicht abgelegt haben, aber an einem Meisterkursus teilzunehmen beabsichtigen, bezw. sich hierzu melden, tun daher gut, sich sofort zur Ablegung dieser Prüfung zu melden.

Anmeldungen zu obenerwähnten Meisterkursen sind bis spätestens **10. Dezbr. 1910** unter Beifügung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes, eines amtlichen Führungszeugnisses und der Ausweise über die Lehrlings-, Gesellen-, Militär- und eventl. Meisterverhältnisse an den unterzeichneten Leiter der Kurse einzureichen.

Das Unterrichtsgeld beträgt 20 Mk. für den Kursus. In der Regel erhalten die Teilnehmer reichliche Beihilfen zum Lebensunterhalte.

**Geschäftszimmer des Leiters:**
**Dortmund, Brügmannstraße,**
im neuen Schulgebäude der Handwerker- und Kunstgewerbeschule.

Die Westfälischen Handwerkskammern sind zu weiterer Auskunftserteilung gern bereit.

Die nächstfolgenden Kurse in den erstgenannten Handwerkszweigen, werden voraussichtlich **am 5. Juni 1911** beginnen.

Dortmund, den 18. November 1910. [7589

**Das Kuratorium der Meisterkurse:** Dr. Eichhoff, Oberbürgermeister,
**Der Leiter:** Regling, Direktor.

Ein wahrer **Reichtum** an Solidität, Konstruktion und Formenschönheit ist der **Riessner-Ofen**



**Regulierbar** von Grad zu Grad. **Gasausströmungen, Explosionen** ausgeschlossen. **Reform-** Amerikaner, Phönix, Tram, die sensationellen Typen.

Niederlage: R 136
**August Köster, Steele.**

**Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart**
**Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.**

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.

*Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.*

**Haftpflicht-, Unfall-, Lebens-Versicherung.**

Gesamtversicherungsstand: 770 000 Versicherungen.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

*Vertreter überall gesucht.*

Prospekte kostenfrei durch
**Emil Brockhaus,**
Generalagent, Hattingen.

## Modelltischler

für dauernde und lohnende Arbeit sofort gesucht. 65

Off. mit Zeugnisabschriften und Angabe des Alters unter **B. O. 325** an **Haasenstein & Vogler, Köln.**

**Tausende Raucher empfehlen**




meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 5 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

**E. Köller, Bruchsal (Baden)**
Fabrik. Weltruf.

## Das Wohlwollen

der Hausfrauenwelt seit Jahrzehnten zu besitzen und sich in immer weiteren Kreisen unentbehrlich zu machen — dessen rühmt sich mit Recht

**Dr. Thompson's Seifenpulver,**
Marke Schwan.

Ueberall erhältlich.




## Das beste Nährmittel für Säuglinge



ist das aus der vorzüglichen Alpenkuhmilch hergestellte

**G. Stempfle's Kinderzwieback**
per Paket **60 Pfennig**
**G. Stempfle's Kinderzwiebackmehl**
per Pfund-Dose **Mark 1.20**

Proben und Prospekte erhalten Sie gratis in Apotheken, Drogerien u. feinen Kolonialwarengeschäften, oder wo keine Niederlagen direkt vom Hauptversand.

**Bernhard Stempfle, Oberstdorf,** bayer. Alpen.
**Löwen-Apotheke Fr. Weeren,** Hattingen, Kirchplatz.

## Opel-Automobile.

Automobil-Handelsgesellschaft Strecker m. b. H.
7584 **Bochum,** Kaiserstraße 51/52.



**Dr. Mellinghoff's Essenzen**

zur einfachen und billigen Selbstbereitung von
**Cognac, Rum, Arrac, Likören, Limonade-Sirup, Grog-, Punsch - Extrakt etc.**

für den Hausgebrauch sind, wie jeder Kenner der Verhältnisse weiss, die ältesten und bewährtesten. à Flasche 75 Pfg. zu haben in Drogerien u. Nahrungsmittelgeschäften, wo **unsere Plakate aushängen.** Man verlange gratis den Prospekt „Die Getränkedestillierkunst im Haushalt" u. achte auf unsere Firma

**Dr. Mellinghoff & Cie., Bückeburg.**

**8 bis 14 Mk.,** bei 1000 Adressen durch leichte Agentur zu verdienen. Prosp. frei f. jederm. aller orts. **Fr. Barz, Adressen-Verlag. Friedenau.**

**Eine fast neue Zither** als passendes **Weihnachtsgeschenk** billig zu verkaufen. [1104
**Linden, Waldstraße 12.**

# Zweites Blatt zu Nr. 50.

## Der Kaiser als Weihnachtsmann.

Wer jetzt Gelegenheit hat, einen Blick in das Zivilkabinett des Kaisers zu tun, der wird erschrecken über die Briefe und Gesuche, die im Weihnachtsmonat an die Adresse des Kaisers gelangen. Schon an den Aufschriften läßt sich meist ohne weiteres erkennen, was diese Briefe bezwecken sollen, denn Aufschriften wie: „An den Kaiser", „an unsern lieben Kaiser", „an den reichen Kaiser", kehren, von Kinderhand geschrieben, oft wieder. Daß es sich um „Briefe an den Weihnachtsmann" handelt, ist ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, daß man sich in diesem Briefe als letzte Hoffnung auf Erfüllung eines „lang gehegten Wunsches" an den Kaiser wendet, von dem in diesen Bittschriften meist gesagt wird, daß er, wenn er nur wolle, jeden Wunsch mit Leichtigkeit werde erfüllen können. Daß dem nicht so ist, weiß jeder, der nur die Post eines einzelnen Dezembertages in der Hand gehabt hat.

Sind auch manche Bittgesuche von einer kindlichen Genügsamkeit, so befinden sich auch zahlreiche darunter, die anspruchsvoller wirken; denn es würde auch die Mittel des Monarchen übersteigen, wollte dieser z. B. das Geld ohne weiteres zum Ankaufe einer kleinen Villa für die Großmutter nach den Wünschen des kleinen Briefschreibers hergeben. Ebenso würde es nicht angehen, daß der Kaiser alle die unerwachsenen Knaben in das Militär einstellt, die es gern möchten. Immerhin sprechen manche Bittgesuche von wirklichem Elend unter dem Zeichen des Tannenbaumes, andere wieder sind so leicht erfüllbar und zweckmäßig, daß ein Eingehen auf das Gesuch unter Umständen zur Möglichkeit wird.

Natürlich ist es ein Unding, daß der Kaiser alle diese Bittgesuche persönlich liest. Dies besorgt vielmehr das Zivilkabinett, welches aus der Fülle der Eingänge dem Kaiser schließlich einen „Extrakt" besonders origineller oder anscheinend zu berücksichtigender Gesuche zur weiteren Entscheidung vorlegt. Glaubt der Kaiser einer Bitte nähertreten zu können, so setzt der amtliche Erkundigungsapparat ein. Die Polizeibehörde hat eine Auskunft über die wahren Verhältnisse und die Bedürftigkeit des Bittstellers zu erbringen. Abseits von dem amtlichen Gange der Erledigungen greift bisweilen der Kaiser aber noch persönlich ein, wenn ihm eine Zuschrift besondere Freude macht, was hauptsächlich auf Bittgesuche kleiner Kinder zutrifft, die entstanden sind, ohne daß die Eltern eine Ahnung von dem „Briefe an den Weihnachtsmann" hatten.

## Schwarze Husaren.

Ein siegreiches Gefecht hatte das 2. Leibhusarenregiment mit seiner ersten und dritten Schwadron am 18. September 1870 bei Dannemois in der Nachbarschaft des großen Waldes von Fontainebleau gegen französische Franktireurs. Es waren das diesmal aber nicht jene heimtückischen Strauchdiebe, die, wenn sie ihre Ueberfälle ausgeführt, die Waffen versteckten und sich im harmlosen Bürgerkleide zeigten, sondern ein militärischgebildetes und gut ausgerüstetes Freiwilligen-Bataillon, das sich auch tapfer und standhaft geschlagen hat. Aber die schwarzen Husaren zeigten auch hier, daß einem richtigen Husaren sogar von dichten Schützenketten, verteidigte Dorfränder, Gärten und Weinberge kein Hindernis bleiben. Mann und Roß wußten sie wohl zu überwinden. Es war ein Zug der dritten Schwadron unter Leutnant von Horn von Norden her in das Dorf eingedrungen. Bald kam es zum Handgemenge und die Franzosen wurden aus dem Dorfe hinausgeworfen. Auf dem Dorfanger setzten sie sich aber von neuem fest. Schnell entschlossen warf sich Leutnant von Horn mit seinen schnell gesammelten Husaren ihnen entgegen. Da ereilte ihn mitten im Siegesritt eine feindliche Kugel. Zu Tode getroffen, sank er vom Pferde. Erbittert über den Fall ihres überaus beliebten Führers hieben die Schwarzen schonungslos auf die Franzosen ein, die nunmehr der westlich des Dorfes gelegenen Anhöhe sich zuwandten, die wie mSie dachten, mit ihren Weingärten, Baumgruppen und sonstigen Hindernissen guten Schutz gegen die Säbel der Husaren abgeben sollten. Aber sie hatten sich bitter getäuscht. Zuvor hatte auch die erste Schwadron in geschlossener Attacke die Feinde von der anderen Seite des Dorfes in dieses hineingeworfen, und den Sergeanten Bliesener mit seinem Zuge, den Weichenden den Weg zu verlegen, gegen den Südausgang des Dorfes gesandt. Er kam gerade recht, um die Husaren des Leutnants von Horn aufzunehmen und kühn allen voran ihnen den Weg jener Anhöhe zuzuweisen. Freudig setzte ihm alles, auch was durch Sturz und Verlust des Pferdes auf den Kampf zu Fuß angewiesen war, mit Karabiner und Säbel. Wohl setzte sich der Feind mit Nachdruck fest, um das ihm günstige Gelände auszunützen, aber das half ihm nichts. Sergeant Bliesener zeigte ihnen das herrlichste Vorbild im Nehmen aller Hindernisse. Da nützte den Franzosen kein Strauch, kein Graben, keine steile Terrasse, kein Weinstock, überall sprengten ihnen die Husaren nach und holten sie mit den Säbeln herunter, denn an den Gebrauch des Karabiners dachten die wenigsten. Es war der Gefreite Richter, der mit dem Rufe: „Kein Pardon! Rache für unseren Leutnant!" als einer der ersten die Franzosen erreichte und seinem Sergeanten wacker beistand. Ihnen nach Unteroffizier Piatkiwicz mit dem Reste des Zuges auf seinem Falben, der zuvor bei der Attacke einen Schuß durch den Hals bekommen und mit seinem Blute sich wie seinen Reiter arg rot gefärbt hatte. Dies leuchtende Beispiel ward den andern Teilen der ersten Schwadron zum Wegweiser für ihre weitere Teilnahme am Kampfe. Alles eilte dem Bergabhange zu, und es begann ein wildes Handgemenge, in dem trotz der Ungunst des Geländes die Franzosen immer weiter nach der Spitze des Berges hinaufgedrängt wurden. Oben auf der freien Hochfläche wurden sie dann schnell die Beute der Husaren, die sich freilich mit Gefangennehmung nicht lange aufhielten. Der Feind räumte schleunigst überall das Feld und gab es auf, dem Regiment und damit der gesamten vierten Kavalleriedivision, dessen Spitze es bildete, den Weg zu verlegen, wozu ihm freilich das Gelände die besten Vorteile bot. Sergeant Bliesener, der bereits für eine hervorragende Waffentat, die er am 5. August ausgeführt, das eiserne Kreuz zweiter Klasse trug, erhielt später für seine bei Dannemois bewiesene Umsicht und Entschlossenheit, die von bestem Erfolge für den Gang des Gefechtes gewesen, das eiserne Kreuz erster Klasse. Er hat es hernach als Oberwachtmeister der Gendarmerie in der Provinz Posen noch lange Jahre tragen können. Auch Unteroffizier Piatkiwicz und die Husaren Klannt und Richter wurde für ihre Auszeichnung in diesem Gefechte mit dem eisernen Kreuze zweiter Klasse belohnt.

## Die Wünschelrute.

Zu diesem hochinteressanten, noch immer unaufgeklärten Thema teilt Herr Dr. Hoch der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft folgende interessante Einzelheiten mit: Dr. Hoch war bisher der Meinung, daß es sich nur um Humbug handeln könne; er ist aber gelegentlich eines Besuches auf einer großen Farm in Oklahoma anders belehrt worden. Der Brunnen der Farm lieferte nur wenig Wasser und so ließ man einen als Wassersucher bekannten alten Farmer aus der Nachbarschaft kommen. Der Mann fand tadelloses Wasser, bestimmte genau seine Tiefe und ging, ohne Bezahlung zu verlangen, wieder von dannen. Dr. Hoch wiederholte den Versuch, der vollkommen gelang. Um Einbildung auszuschließen, verband er sich die Augen, aber die Wünschelrute rührte sich an den betreffenden Stellen ganz pünktlich. Inzwischen hat er mit etwa hundert Personen solche Versuche gemacht. Bei etwa sechs von ihnen fand er die „Gabe" der Wünschelrute. Landrat v. Goslar nennt das eine Gottesgabe. Von seinen Beobachtungen teilt Dr. Hoch dann mit: „Um die Kraft festzustellen, mit welcher sich die Drehung der Wünschelrute vollzieht, befestigte ich an der Spitze derselben einen Bindfaden, leitete diesen über einen quer über den Armen liegenden Stock und befestigte an dem etwa 30 Zentimeter über den Stock reichenden Ende des Fadens Gewichte. Die Belastung konnte ich bis zu 570 Gramm steigern. Beim Herannahen an eine Wasserader bog sich die Wünschelrute vornüber, die 570 Gramm glatt mit sich ziehend. Für die Wirkung der Wünschelrute scheint es gleichgültig, ob ein Gabelzweig verwendet wird von Pfirsich, Aprikose, Kirsche, Pflaume, Weide, Haselstrauch, Birke, Buche Eiche, Rüster, Linde, Nußbaum, Ahorn oder Liguster. Zweige vom Apfel- oder Birnbaum, sowie Nadelholz sind unwirksam. Meistenteils werden Weide, Birke oder Haselstrauch benutzt. Das Mystische der Wünschelrute liegt hauptsächlich in dem Umstand, daß dieselbe nur bei einzelnen Personen wirksam ist, während die überwiegende Mehrheit vergeblich auf die Drehung des geheimnisvollen Instrumentes wartet, und schon deshalb die ganze Sache als einen Humbug bezeichnet. Auch die Wissenschaft hat sich bisher ablehnend verhalten, obgleich sie auf einem Gebiete, auf dem die Dinge ganz ähnlich liegen, dem Hypnotismus, die Wahrheit der vorläufig nicht erklärbaren Erscheinung zugestehen muß. . . ." — Was sagt die Wissenschaft zu diesen Ergebnissen?

## Der Musterkoffer.

Erlebnisse eines Volkszählers.

Neulich ward mir angetragen
Ein famoses Ehrenamt.
Konnte wirklich nein nicht sagen,
Bin zum Volkszähler verdammt!
Unterm Arm die Zählermappe,
Sucht ich meinen Wirkungskreis.
Meine Mappe ist aus — Pappe
Kistenartig! — Mir ward heiß,
Denn mir wurd' von hoher Seite
Ein Bezirkchen zugedacht,
Drin nur wohnen „feine" Leute. —
Hab mich mutig drangemacht. —
Maß man mich mit bösen Blicken,
War ich freundlich und galant.
Zeigt man anfangs mir den Rücken,
Bot zum Schluß man mir die Hand. —
Ging in jedes Haus und Stübchen
Bis zum Dache, — na was tuts!
Warte, nährt man grad das Bübchen,
Immer war ich guten Muts. —
Da, in einem Raum, die Alte
Traute mir, dem Frieden nicht.
Grau das Haar und manche Falte
In dem grausigen Gesicht,
Musterte sie meinen „Koffer", —
Musterkoffer!! dacht sie fix!
Riß die Tür schnell auf: „Jetzt los
Fauchte sie, „ich koofe nix!"
Doch ich sagt bestimmt und gütlich:
„Frauchen, laß' sie das Geschwätz —
Aber seien Sie doch friedlich! —
Was ich will, das ist Gesetz!!
„Was", sagt sie: „Gesetzesnamen?!"
Schielt dabei mich grimmeg an
„Scher'n Sie sich in Teufels Namen!
Sonst noch was passieren kann!"
Endlich doch ließ sie sich sagen,
Was ich wollte, wer ich sei.
„So", sagt sie: „Sie zählen die Blagen
Un ooch olle Leit dabei".
„Na, ich bin man ganz vor miche,
Was mein Mann war, is lang tot.
Korl un Fritz un Tine, Rieke
Sorgen lang vors eig'ne Brot.
Dann noch hab ich ihrer viere
Bei mich in Luschie — wiet paßt. —
Kerls sind dat wie die Stiere,
Solche viere sind ne Last. —
Ja, dann hab ich in der Hitze
Fast vergessen, 's wär nicht recht —
Daß ich noch ne Katz besitze,
Eine Katz, die is nicht schlecht.
Sehn Sie, dat da is vor immer
So ihr bester Schlummerplatz. —
Sehn Sie bloß der Oogen Schimmer!
Komm bei mich! Du bist mein Schatz!" —
Und nach langem Gähnen, Recken
Spring zur Alten hin ihr Schatz,
Und ich seh, o Welt, o Schrecken,
Meinen „Bibi", den die Katz'
Sich zum Sessel zubereitet,
Eingedrückt zum Chapeau claque! —
Wer, wie mich, solch Pech begleitet,
Wünscht sich nimmer solchen Tag!

## Wahlkrawalle in England.

Wenn in der „guten alten Zeit" John Bulls bei den Wahlen keine Krawalle ausbrachen und keine Unruhe stattgefunden hatte, sa war man sich immer darüber einig, daß die Neuwahlen „schleppend", „träge" und „ohne Interesse" verlaufen waren. Damals griffen die einander gegenüberstehenden Parteien nicht selten zu höchst handgreiflichen Mitteln, und statt des Argumentes der Rede bediente man sich der Fäuste, die in manchen Fällen ihren Zweck nur allzu gut erfüllten. Es kam nicht selten vor, so erzählt eine englische Wochenschrift, daß einzelne Parteivorstände ganze Scharen verwegener, handfester Gesellen engagierten, die während der Wahlen je nach der Lage der Dinge Krawalle hervorrufen oder unterdrücken mußten. Einer der schlimmen Tage in der Geschichte der englischen Wahlen wird der 22. Juli des Jahres 1852 bleiben; damals kam es in Sixmilebridge zu so wilden Aufständen, daß das Militär eingreifen und schließlich sogar feuern mußte. Fünf allzu eifrige Wähler sanken damals bei der Salve tot auf das Straßenpflaster nieder. Aber kaum weniger stürmisch ging es bei den großen Wahlen des Jahres 1831 zu, bei denen die Reformakte zur Diskussion stand. Damals geriet sogar das sonst im Wahlkampfe so ruhige und gemessene Schottland in wilde Erregung, in allen größeren Städten kam es zu stürmischen Demonstrationen, Fensterscheiben wurden eingeworfen, und die Gegner der Reformakte hinderte man gewaltsam, ihr Wählerrecht auszuüben. In Edinburg insultierte die Menge den Lord Profoß und drohte, ihn über die Forthbrücke zu werfen, in Lanark wurde ein konservativer Kandidat schwer mißhandelt und blieb verwundet und besinnungslos liegen. Damals war sogar Sir Walter Scott der Gegenstand von Beschimpfungen, die Menge insultierte ihn auf der Straße, und Sir Walter notierte in sein Tagebuch: „Der Mob war maßlos, brutal und brüllte, wie er es heutzutage gewöhnlich tut." In Dumbarton mußte sich der konservative Kandidat verstecken, weil er seines Lebens nicht sicher war, und in Ayr retteten sich die konservativen Wähler ins Rathaus, wo sie von der wütenden Volksmenge belagert wurden. Endlich kam dann eine Schar beherzter Whigs, die es übernahm, ihre politischen Gegner zu beschützen; die Whigs eskortierten ihre Feinde auch auf ein Schiff und beschützten sie vor allen Angriffen. In jenem Jahre ließ auch der Herzog von Wellington die Fenster seiner Wohnung Apsley House mit eisernen Jalousien versehen. Das Volk war über die Parlamentsauflösung und die kommenden Neuwahlen so begeistert, daß es allen Volksvertretern, die bei der Abstimmung gegen die Reformakte votiert hatten, Katzenmusiken brachte und die Fensterscheiben einwarf. Aber auch in späteren Zeiten ist es in England oft zu Wahlkrawallen gekommen. Im Jahre 1886 zog eine mit Steinen und Stöcken bewaffnete Menge von gegen 10 000 Menschen vor das Haus der konservativen Zeitung in Cardiff und wollte die Redaktion zerstören. Die Polizei, die bei der Gendarmerie Unterstützung gesucht hatte, griff die Tumultuanten mit blanker Waffe an, es kam zu einer förmlichen Schlacht, bei der viel Blut floß und sogar Frauen und Kinder verwundet wurden. Bei den letzten Wahlen kam es regelmäßig in dem Wahlkreise von Lloyd George, dem vielgerühmten und vielgehaßten heutigen Finanzminister, zu Aufständen. Die Minenarbeiter von Carnarvon gingen im Jahre 1906 mit Faust und Knüppel gegen ihre politischen Gegner vor, und Lloyd George selbst mußte sich mit energischen Worten gegen diese brutale Kampfmethode seiner Verehrer verwahren. Im Januar dieses Jahres, bei den letzten Wahlen, gab es in High Wicombe einen wilden Aufstand, ein Laden wurde zertrümmert und sein Inhalt, Wahlmanifeste und Wahlplakate, mitten auf der Straße verbrannt. Damals wurde ein Polizeiaufgebot von 1000 Mann in die Gegend geschickt, um die Ordnung aufrecht zu erhalten.

## Folgenschwerer Brand.

Dienstag nacht kurz nach 12 Uhr wurde die Feuerwehr in Aachen von der Meldestelle am Rathaus alarmiert. Sie rückte sofort mit der Automobilspritze aus und fand bei ihrem Eintreffen an der Brandstelle zwei Frauenspersonen, die zum Personal des Quirinusbades gehörten, am Fensterkreuz des ersten Stockwerkes hängen. Die Tätigkeit der Feuerwehr war zunächst darauf gerichtet, den beiden Personen Hilfe zu bringen. Während die eine mittels Hakenleiter aus ihrer Lage befreit wurde, war die andere zu schwach, die Leiter zu betreten. Es wurde daher das Springtuch in Anwendung gebracht, worauf sich die zweite Person in das Springtuch fallen ließ und ohne Schaden davonkam. Nach diesen Rettungsarbeiten wandte sich die Feuerwehr dem Feuer zu und machte dabei die Wahrnehmung, daß das Treppenhaus, das Kontor und der Korridor im Parterre lichterloh brannten. Von dort aus nahmen die Flammen ihren Weg durch das Gebäude. Im Nebengebäude schliefen im zweiten Stockwerk die beiden Kellnerlehrlinge Diker und Wilhelm Kraus, ersterer 14 Jahre, letzterer 16 Jahre alt. Durch den Qualm wurde der 14jährige Diker im Bette betäubt und erstickte, Kraus hat den Brand vermutlich wahrgenommen, denn man fand ihn an der Treppe liegend gleichfalls erstickt vor. Schwer verletzt sind ferner der 52 Jahre alte Hausdiener Johann Lamberts. Er hat Verbrennungen an Händen und den Füßen erhalten, von denen die Haut in Fetzen herunterhing. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde er in das Maria Hilfstift übergeführt. Leichtere Verletzungen haben erlitten der Oberkellner Savelsberg (Verbrennungen im Gesicht und an beiden Armen), sowie der Kurgast Baron Ernst von Stransen (Brandwunden an der linken Hand). Die Löscharbeiten wurden von der Feuerwehr zunächst bei den brennenden Treppenhäusern vorgenommen und erfolgten durch vier Schlauchleitungen, die von der Automobilspritze gespeist wurden. Noch Dienstag morgen um 11 Uhr brannten die Balken und Decken. An der Brandstelle erschien wie Montag abend so auch Dienstag morgen der Oberbürgermeister von Aachen.

## Weihnachten vor Paris 1870.

In den vortrefflichen Süddeutschen Monatsheften, die in München erscheinen, werden Erinnerungen des Franzosen Clairon an den großen Krieg vor 40 Jahren veröffentlicht. Wir teilen daraus eine kleine, ergreifende Episode mit, die sich in der Weihnachtsnacht bei den Vorposten vor Paris abspielte.

Der Franzose erzählt: Plötzlich ertönten von der Kirche von Suresnes zwölf Schläge.

Mitternacht! — — „Weihnachten!" — — klang es aus einem der Löcher heraus, in denen die Vorposten sich eingegraben hatten, und diese Worte fielen uns aufs Herz. Weihnachten! — — Wir hätten wenigstens zusammentreten mögen, um uns weniger einsam zu fühlen. Weihnachten! — — In der Erinnerung an sonstige frohe, schöne Feiern empfanden wir die Oede und Kälte doppelt. Furchtbare Melancholie senkte sich auf uns, eine solche Traurigkeit, daß wir minutenlang unbeweglich standen — dann schossen wir wieder: in das Wasser, aufs andere Ufer — und der Feind antwortete mächtig; hüben und drüben erdröhnte ein Höllenfeuer. — — Doch noch einmal wiederholte eine klagende Stimme: Weihnachten! — —

Da trat Regnault, wie von einer geheimnisvollen Macht getrieben, aus seinem Loch heraus, erstieg eine hinter uns befindliche Bodenerhebung und ohne mehr auf die vom andern Ufer kommenden Kugeln zu achten, stimmte er, als Held, als Tenor, mit seiner herrlichen geschulten Stimme — die in schöneren Tagen das Entzücken Gounods gewesen war, — das Weihnachtslied von Adam an.

Diese Stimme, die plötzlich die wilde Nacht erfüllte, jedes andere Geräusch übertönte, jeder Gefahr siegreich trotzte, sie erweckte Ehrfurcht wie ein höherer Wille der Natur.

Wir lauschten, und kein Kommando hätte uns in diesem Augenblick dazu gebracht, unsere Waffen zu gebrauchen. Das Feuer schwieg.

Auf unserer Seite — und auch auf der anderen, völlig. Freund und Feind auf den beiden Ufern des indifferenten Flusses waren von dem gleichen Zauber umfangen.

Voller Begeisterung sang Regnault die Weise mit vollendeter Kunst in die Nacht hinaus; und wenn er eine Strophe beendet hatte, dann nahmen wir sie im Chor auf, unseren beklommenen Herzen zu wahrer Erleichterung. Und als ads Weihnachtslied verhalltwar, da herrschte Schweigen aus dem plötzlich — gleich einer Flamme in der Finsternis — ein anderer Gesang aufstieg! Der kam vom andern Ufer, und die Deutschen waren es, die ihn anstimmten: den Choral Luthers. Mit derselben Inbrunst, wie wir unser Weihnachtslied, sandten die rauhen Stimmen ihren Hymnus herüber, uns zur Antwort. Gewehr bei Fuß, schaudernd, haben wir unseren Feinden zugehört.

Dann wiederum Schweigen. Ein noch tieferes, noch absoluteres Schweigen, so schien es. Die beiderseitige Begeisterung ließ nach und im Gedanken an unsere Angehörigen fühlten wir uns doppelt elend. Der zwiefache Gesang hatte unseren, so verschieden gearteten feindseligen Nationalcharakter eindringlich scharf betont. — Plötzlich knallte ein Schuß durch die Nacht — und der Zauber dieser Stunde war gebrochen! Auf welcher Seite wurde er abgefeuert? Ich weiß es nicht, ein zweiter wurde abgefeuert, dann noch einer — und das Schießen hub wieder an, wie vor Mitternacht. Die Kugeln zischten, Weihnachten war abgetan, vergessen. Als ob nichts geschehen wäre, nahmen wir unser Handwerk wieder auf, als Soldaten, denen die Nacht Gefahr bringt.

## Das Drama einer reichen Erbin.

Aus Newyork wird geschrieben: In einem jener Hotels, die in dem westlichen Teile der Hudsonstadt fast ausschließlich zu finden sind, lebte eine nicht mehr ganz junge, aber immer noch hübsche Französin, Mademoiselle Lucie Chabenad, die erst vor einigen Jahren aus Frankreich über den großen Teich gekommen war, um hier ihr Glück zu versuchen. Sie nahm in einem der ersten Newyorker Modehäuser eine gut dotierte Stellung als Direktrice ein und trug sich mit der Absicht, einen eigenen Modesalon zu errichten, es fehlte ihr nur noch etwas Kapital. In dieser Situation erhielt sie gerade zur rechten Zeit die Nachricht aus Bordeaux, ihrer Heimat, daß ein dort verstorbener reicher Verwandter, ein Onkel zweiten Grades, sie zur Universalerbin seines nicht unbeträchtlichen Vermögens eingesetzt habe. Voller Freude lief Fräulein Chabenad mit dem schwarzumränderten Trauerbriefe in der Hand, der ihr doch eine so freudige Botschaft überbracht hatte, zu einer in der Nähe wohnenden Freundin. Dann begab sie sich als kluge Frau zu einem Notar, um ihre Erbansprüche dort zu dokumentieren. Am Abend gegen ½11 Uhr traf die glückliche Erbin vor der Tür ihres Hauses ein, und jetzt begann der Zufall seine verhängnisvolle Rolle zu spielen. Mademoiselle Lucie traf eine Pensionskollegin vor der Tür, der sie die gute Nachricht erzählte. In diesem Augenblick kamen zwei Männer auf der Straße vorbei, die in einem heftigen Wortwechsel begriffen waren, und gerade als sie vor dem Portal des Hauses anlangten, in dem die Französin mit ihrer Kollegin plauderte, feuerte der eine der beiden wildfremden Männer auf seinen Gegner einen Schuß ab. Die Kugel verfehlte das Ziel, für das sie bestimmt war, und traf Lucie Chabenad in die linke Brust. Die Verwundete sank zu Boden und starb nach wenigen Minuten, ehe Hilfe zur Stelle war. In dem Tumult, der auf die Hilferufe der erschreckten Kollegin der Getroffenen entstand, verschwanden beide Männer, die Täter wie sein dem Tode entronnener Gegner. Als von der nächsten Polizeiwache ein Schutzmann an dem Tatorte erschien, war keine Spur von dem Revolverhelden zu entdecken und keiner der Zeugen konnte eine, wenn auch nur ungefähre Personalbeschreibung der beiden Entflohenen geben. Lucie Chabenad wurde noch in das Newyorker Hospital gebracht, aber alle ärztliche Kunst war vergebens. Die Kugel eines betrunkenen Rowdys hatte ihrem Leben ein Ende bereitet, als sie an der Schwelle zu einem neuen glücklichen Leben stand.

## Industrie, Handel und Verkehr.

### Essener Fruchtmarkt vom 12. Dezember 1910.

Weizen inländ. 18,75—19,75 Mk. Weizen fremder 20,75—22,25 Mk. Roggen inländ. 14,00—15,00 Mk. Roggen fremder 16,50—17,50 Mk. Hafer inländ. 00,00—00,00 Mk. Hafer fremder 15,75—18,00 Mk. Buchweizen 18,50—19,00 Mk. Futtergerste 12,00—13,00 Mk. Mais 13,75—17,00 Mk. Weizenvorschuß 27,75—30,75 Mk. Roggenvorschuß 21,75—22,75 Mk. Weizenkleie 8,75—9,25 Mk. Rüböl inkl. Faß 00,00—00,00 Mk.

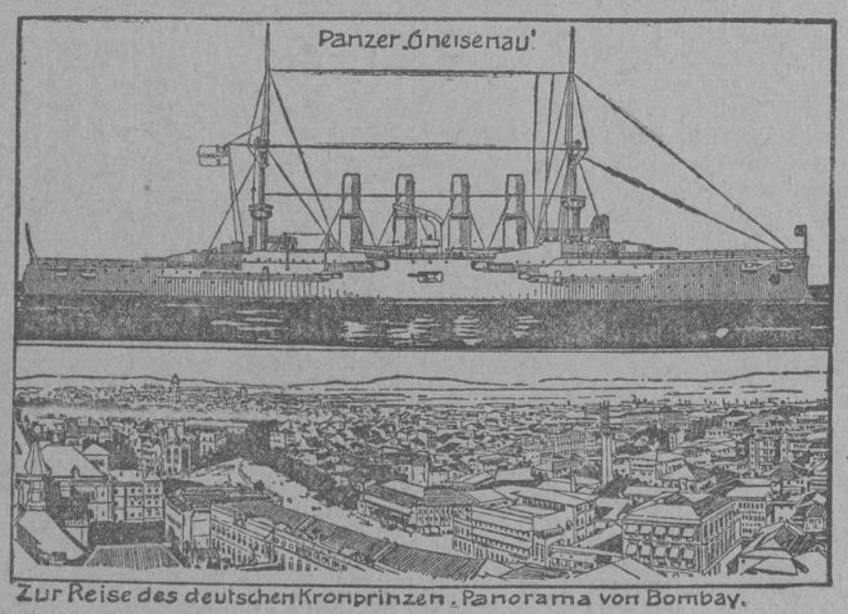
Alles per 100 Kilogr. frachtparität Essen ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit Sack gehandelt wird.

### Essener Viehmarkt vom 12. Dezember 1910.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Großvieh 861, hiervon 118 Ochsen, 202 Bullen u. Bautzen, 541 Rinder und Kühe, 577 Kälber, 69 Schafe, 3761 Schweine. Preise für 50 kg Schlachtgewicht. Ochsen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren: 00—87 Mk. 2. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 82—85 Mk. 3. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 77—80 M. Kalben und Kühe: 1. Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 00—84 Mark. 2. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren: 78—82 Mk. 3. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 72—76 Mk. 4. Mäßig genährte Kühe und Kalben 62—70 Mk. Bullen: 1. Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren: 00—82 Mk. 2. Vollfleischige, jüngere Bullen: 74—80 Mk. 3. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen: 68—72 Mk. Schafe: 1. Mastlämmer und jüngere Masthammel: 82 Mark. 2. Aeltere Masthammel: 70—80 Mk. 3. Mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 60—68 Mk. Preise für 50 kg Lebendgewicht. Kälber: 1. Doppelender 72—80 Mk. 2. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber: 58—60 Mk. 3. Mittlere Mastkälber und gute Saugkälber: 50—56 Mk. 4. Geringere Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser): 38—48 Mk. Schweine (mit 20 Proz. Tara): 1. Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren: 65—66 Mk. 2. Fleischige Schweine: 61—64 Mk. 3. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber: 55—60 Mk. Tendenz: mittel, Großvieh 33 Stück Ueberstand.

## * Eine Riesenerbschaft.

Auf eine Riesenerbschaft von mehreren hundert Millionen erhebt ein bescheidener Pariser Friseur namens Manderscheid Anspruch und die holländischen Gerichte werden sich wohl demnächst mit dieser Forderung zu beschäftigen haben. „Vor drei Jahrhunderten", so erklärte der Pariser Figaro, dessen Wiege in Luxemburg stand, „starb in Amsterdam ein General namens Wirtz, der in Indien gewaltige Schätze zusammengebracht hatte. In seinem Testament verfügte er über 250 Millionen Frs., aber er traf keine Bestimmung über den Rest seiner Reichtümer, der auf nahezu 700 Millionen geschätzt wurde. Da keine direkten Erben vorhanden waren und keine Verwandten sich meldeten, fiel das Geld der Stadt Amsterdam anheim. Vor etwa 10 Jahren erfuhr einer unserer Luxemburger Verwandten von dieser Angelegenheit und kam zu der Ueberzeugung, daß die Stadt Amsterdam die Millionen zu Unrecht erhalten habe. Er begann Nachforschungen anzustellen, sammelte Urkunden und Dokumente und ruhte nicht eher, bis er alle noch lebenden Verwandten des verstorbenen Generals entdeckt hatte, insgesamt 93 Leute, die nun den Millionenprozeß beginnen.




Zur Reise des deutschen Kronprinzen. Panorama von Bombay.

Kronprinz Friedrich Wilhelm des deutschen Reiches, der auf seiner Asienreise in Ceylon Halt gemacht hat und dort seit einigen Wochen der Jagd und anderen sportlichen Vergnügungen obliegt, wird am Montag die Fahrt nach dem indischen Festlande fortsetzen. In Bombay wird er den Kontinent betreten, um von dort aus seine Reise quer durch das geheimnisvolle Zauberland der Maharadjahs anzutreten. Während der Thronfolger seine Fahrt nach Ceylon auf dem Passagierdampfer Prinz Ludwig zurücklegte, wird er auf seinen weiteren Seefahrten der asiatischen Reiche den Kreuzer Gneisenau, eines der stärksten und größten Schiffe der deutschen Kreuzergeschwader, benutzen.

Bombay, nach Kalkutta die volkreichste Stadt Indiens, ist eine prachtvoll ausgebaute, mit ausgedehnten Plätzen und schönen Straßen versehene Stadt. Früher eine ziemlich starke Festung, ist sie als solche längst aufgegeben; von den alten Befestigungen stehen nur noch das Kastell sowie mehrere Forts und Batterien. Von den ungefähr 800 000 Einwohnern sind etwa 15 000 Europäer. Bombay liegt an der Südostseite der gleichnamigen Inseln und zerfällt in das durchaus moderne Europäer- und das ausgedehnte Eingeborenen-Viertel.

## D Ein Wink mit dem Zaunpfahl.

Unter den Frauen, die in Spanien viel dazu beigetragen haben, das Ansehen des Königshauses zu schädigen, steht Isabella 2. von Spanien, die Großmutter des heutigen Königs, an erster Stelle. Ein französischer Schriftsteller erzählt, wie die Königin an einer fast krankhaften Verschwendungssucht litt. Sie gab Unsummen aus, kümmerte sich nicht um die Mahnungen ihrer Ratgeber; manchmal freilich raffte sie sich mit großer Willensanstrengung zusammen, aber nach wenigen Tagen fiel sie wieder in ihren alten Fehler zurück und holte das Versäumte nach. Umsonst bemühten sich Freunde und Ratgeber, die maßlosen Ausgaben zu beschränken. Eines Tages, als die Königin durch das Schloß schritt, war sie erstaunt, in einem Zimmer einen ganzen Riesenberg von großen Silberstücken zu finden. „Was soll all dies Geld bedeuten?" „Ach, nichts", erwidert der Kammerherr, der diese seltsame Schaustellung ersonnen hatte, mit einer tiefen Verbeugung, „es ist nur das Geld für die Bezahlung der letzten Handschuhrechnung." Die Königin errötete, lächelte verächtlich, dann aber verstand sie den Wink mit dem Zaunpfahl, lachte, nickte dem Kammerherrn zu und wurde wirklich auf einige Monate etwas sparsamer.

## Aus den Schutzgebieten.

Das Andenken unserer gefallenen Kriegerin Südwest-Afrika ist jetzt durch die Schutztruppe von Südwest-Afrika in würdiger Weise geehrt worden. Alle Gräber der in den Aufständen gefallenen Soldaten sind durch die Truppen mit Grabsteinen, teils aus Marmor, teils aus Gußeisen, geschmückt worden. Die Tafeln zeigen die Namen der Gefallenen und den Tag und Ort des Gefechtes an. Die Pflege dieser Grabstätten wird selbstverständlich von der Truppe durchgeführt.

## )* Der skeptische Muschik.

Ueber die Werbearbeit der russischen Revolutionäre bei den Bauern auf dem Lande berichtet einer ihrer Vorkämpfer namens Deutsch, er schildert dabei, wie alle Bemühungen der Revolutionäre an dem Starrsinn und den konservativen Gewohnheiten des kleinen russischen Muschik scheitern müssen. Die Verkünder des Evangeliums des Umsturzes wandten alle Mittel an, legten sogar Bauerntracht an und lebten jahrelang mit dem Muschik in den Dörfern: es blieb unmöglich, Gläubige zu finden. Deutsch erzählt dabei eine charakteristische kleine Anekdote. Eines Tages fragte ihn ein Muschik: „Ist es wirklich wahr, daß es Sterne gibt, die größer wie die Erde sind?" Der junge Verkünder der Revolution suchte dem Muschik zu erklären, warum die Sterne so klein aussehen, sprach von dem Planeten und ihren Bahnen. Plötzlich unterbricht ihn das lauschende Bäuerlein. „Sage mir doch, Dimitri, wie komme ich am besten von hier nach dem Dorf Wassiliewska?" „Ich weiß nicht, ich war nie dort." „Ha!" rief nun triumphierend der schlaue Muschik, „bist Du im Himmel gewesen? Du kannst mir nicht einmal sagen, wie man 10 Meilen auf der Erde geht und willst mir erzählen, wie weit es von der Erde zu den Sternen, zur Sonne und zum Mond ist? Geh weiter!" sprachs und wandte Deutsch verächtlich den Rücken.

## * Ein Service für eine halbe Million.

Die amerikanischen Millionäre können sich nun rühmen, daß einer der Ihren das kostbarste Tafelservice besitzt, das die Welt wohl kennt. Der stolze Eigentümer dieses Schatzes ist Senator W. A. Clark, der „Kupferkönig", der erst kürzlich mit seinem neuen Palais in der 5. Avenue in Newyork an Glanz und Luxus alle seine Millionärskollegen in den Schatten gestellt hat. Aber den Kupferkönig beunruhigte der Gedanke, daß in seinem Heim, für das er nahe an 30 Mill. Mark ausgegeben hat, ein des Milieus würdiges Tafelservice noch fehlte, und er gab schließlich einer großen Goldschmiedefirma in Chikago den Auftrag, ein solches einzigartiges Service herzustellen. Es ist nun fertig und abgeliefert, ein Service für 34 Personen mit allen Tellern, Schüsseln, Platten, Gabeln und Messern und hat alles in allem 120 000 Dollar, also etwa eine halbe Million Mark gekostet. Jedes Stück ist aus reinstem amerikanischem Silber gearbeitet und mit einem ziemlich dicken massiven Goldrand versehen, der das Monogramm des glücklichen Besitzers zeigt. Zierrat und Ornamentik, Form und Linien sind auf die Architektur des Speisesaals abgestimmt. „Ich habe alle vorhandenen großen Gold- und Silberservice der Welt gesehen", erklärte der Kupferkönig mit stolzem Lächeln, „aber ich zögere nicht zu sagen, daß meines das prächtigste ist. Es hat auf der Welt nicht seinesgleichen und bedeutet ein einzigartiges Meisterwerk der Goldschmiedekunst".

## Wie viele Zeitungen giebt es in Deutschland?

Nach einer neuesten Zusammenstellung soll es im deutschen Reiche 3829 Zeitungen geben. Davon entfallen auf Preußen 2306, auf Bayern 438, auf Sachsen 254, auf Württemberg 183, auf die thüringschen Staaten 149, auf Baden 169, auf Hessen 115, der Rest von 82 bis zu 8 herab auf die übrigen Bundesstaaten und die freien Städte. Bezüglich der Parteizugehörigkeit verteilen sich die Gesamtzahlen der Zeitungen wie folgt: 1349 parteilos (!), 710 regierungsparteilich (Amtsblätter, „nationale" Zeitungen), 492 Zentrum, 388 Freisinn (freisinnige Vereinigung, Volkspartei), 378 unbekannte Richtungen, 303 konservativ (auch Reichspartei und Reformpartei), 192 nationalliberale, 117 sozialdemokratische und Polen, Dänen, Welfen. Die tägliche Auflage sämtlicher deutschen Zeitungen zusammengenommen wird auf rund 9½ Millionen Exemplare geschätzt.

Es kam Harold gar nicht in den Sinn, der Quelle jenes Gerüchtes nachzuspüren; an seinem ersten freien Tag verließ er die Stadt und begab sich nach Griffield. Er wollte sich nicht auf andere verlassen, selbst mußte er sich überzeugen, ob sein Frieden, sein Glück ernstlich bedroht wäre.

An einem schwülen Tage im August näherte sich Harold Garth auf der wohlbekannten Straße, die er seit zwei langen Jahren nicht betreten, dem Hause Doktor Trents, als er plötzlich seinen Vetter Heinrich aus dessen Gartentür treten sah. Harolds erster Impuls war, sich rasch zu verbergen, denn er fühlte, daß es besser wäre, in seiner augenblicklichen Gemütsstimmung einer Begegnung mit Heinrich auszuweichen. Sein Blut kochte, er traute sich selbst nicht, aber beobachten wollte er den Rivalen, wenn es ihm auch das Herz zerriß, er mußte seine triumphierende Miene sehen. Er preßte die Lippen fest aufeinander, aber Heinrich wandte nicht einmal den Kopf zur Seite. Nur wenige Schritte von Harold entfernt blieb er stehen, nahm seinen Hut ab und blickte mit bedenklicher Miene zum Himmel, an welchem sich schwere, unheilverkündende Wolken auftürmten.

„Ja, ja; es wird einen tüchtigen Sturm geben," murmelte Harold. „Er wird gutun, nach Hause zu eilen."

Harold verließ sein Versteck nicht eher, bis Heinrichs Gestalt am Ende der Straße in der zunehmenden Dämmerung verschwunden war. Dann trat er in des Doktors Garten ein und sah sich allenthalben nach Alice um. Doch sie war nirgends zu erblicken. Gerade beschloß er, ganz ungeniert in das Haus zu gehen und nach Alice zu fragen, da der Doktor ihm ja durchaus nicht das Kommen verboten, als er gewahrte, daß die Glastür zu des Doktors Studierzimmer wie gewöhnlich offen stand. Er trat rasch näher und sah im Innern des Zimmers Alice sitzen, das Antlitz in beiden Händen verborgen.

„Alice," rief Harold mit scharfer Betonung, „ist es wahr? Ich komme nur, um dich dies zu fragen."

Mit einem lauten Aufschrei erhob Alice den Kopf: „Harold! O, du hättest nicht kommen sollen!"

„Ich fange an zu glauben, daß du recht hast," sagte Harold finster; „aber ich muß Gewißheit haben. Alice —".

„Still! Still!" begütigte diese. „Er ist zu Hause — meinen Vater meine ich; und er ist so krank! O, Harold, wie unglücklich bin ich gewesen!"

Unglücklich! Sie war es noch, er konnte es in ihren bleichen, verhärmten Zügen lesen. Aber so groß auch seine Liebe für sie war, er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß ihm schweres Unrecht widerfahren sei. Dies sprach sich auch in seiner wiederholten Frage aus: „Ist es wahr, Alice?"

„Was meinst du?" fragte sie dagegen. „Nichts ist wahr, als daß mein armer Vater krank und in Schwierigkeiten ist, daß er mich drängt —. O, Harold, du solltest mich nicht auf diese Weise anblicken."

Jetzt hielt Harold sich nicht mehr länger. In der nächsten Sekunde stand er im Zimmer und hielt Alice zärtlich umschlungen; ihr Kopf ruhte an seiner Schulter.

„Mein süßes Lieb!" flüsterte er; „aber du weißt es nicht, du kannst es nicht wissen. Ich will ja nicht grausam gegen dich sein, Alice," fuhr er mit zunehmender Weichheit fort, als das junge Mädchen sich so hilfesuchend an ihn schmiegte. „Ich will es ertragen, ich will nicht egoistisch sein; nur erkläre mir alles, was vorgefallen ist. Dein Vater wünscht, daß du meinen Vetter Heinrich heiratest, nicht wahr, mein Herz?"

„Ja," hauchte das arme, gequälte Mädchen.

„Und du weigertest dich?"

„Entferne dich lieber wieder, Harold," sagte Alice, sich aus seinen Armen befreiend. „Du hast mich überrascht, sonst hättest du mich nicht so schwach gesehen, und ich freute mich auch so sehr, dich wiederzusehen. Aber wir dürfen einander nur Freunde sein."

„Nur Freunde," versetzte Harold, sich mit Gewalt beherrschend. „Aber beantworte mir meine Frage."

„Nun denn, ich weigerte mich nicht," sagte Alice. „Erschrick nicht, Harold. Ich denke nicht daran, die Gemahlin Heinrichs zu werden; aber ich durfte meinen Vater nicht reizen, und so bin ich gezwungen, Heinrichs Gegenwart hier zu dulden. Wie lange es noch dauern soll, was ich am Ende tun werde — ich weiß es nicht. Aber es wird am besten sein, wenn wir einander zu vergessen suchen, Harold. Mein Vater hat ein schweres Herzleiden, jede Aufregung könnte ihn töten."

(Schluß folgt.)

## Kunst und Wissen.

**Zar Nikolaus als Musiker.** Daß der Zar von Rußland sich nicht nur auf dem Gebiete der Dichtkunst versucht hat — ein kleines melancholisches Gedicht wurde unlängst von ihm wiedergegeben —, sondern auch ein Musiker von ungewöhnlicher Begabung ist, behauptet in einer Pariser Musikzeitschrift ein Mitarbeiter, der sich „Menestrel" unterzeichnet und der behauptet, zu den intimeren Bekannten des Zaren zu gehören. „Die Musik des Zaren," so schreibt er, „hat einen tief melancholischen Charakter. In all seinen künstlerischen Aeußerungen spürt man einen seltsamen Hauch fatalistischer Ergebung in sein Schicksal. Eine seiner Dichtungen ist übrigens in Petersburg unter dem Pseudonym „Slawe" erschienen, und diese hat einer seiner Vettern in Musik gesetzt; aber der Zar zieht es vor, seine eigenen Texte selbst zu vertonen. Der russische Herrscher besitzt auch eine schöne Sammlung alter Geigen, auf die er besonders stolz ist. Der Kunst, die Balalaika, das altrussische Instrument, das einer Guitarre ähnlich ist, zu spielen, hat er sich mit besonderem Eifer gewidmet, und er bemüht sich, sein Lieblingsinstrument in Rußland wieder mehr in Aufnahme zu bringen. Er hat sogar die alte Guitarre in die Orchester einzuführen versucht. Zar Nikolaus ist auch ein guter Sänger. Er hat eine Tenorstimme, die zwar nicht sehr ergiebig ist, aber einen sehr gefälligen Klang hat. Kürzlich sang der Zar bei einer Gesellschaft, die die engsten Hofkreise um ihn versammelte, ein von Massenet komponiertes Lied. Die tieftraurige Stimmung, die in der Art seines Vortrags zum Ausdruck kam, rührte viele von den anwesenden Damen zu Tränen."

**Auflösung der Diamant-Aufgabe aus voriger Nummer:**

M
FEZ
TANNE
THEATER
MENAGERIE
GENERAL
HARKE
EIS
E

# Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

## Die beiden Deserteure.

Roman aus dem Seeleben.
Von Heinz E'Monts.

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Verdammtet Wif," schrie da der alte Schürmer, „fällst du mi endlich in die Finger."

Und er holte mit dem Bootshaken zum Schlage aus.

Aber Waßmann fing mit seinem Riemen den Hieb auf, daß der Haken unschädlich ins Wasser glitt.

„Kap'tain Schürmer," sagte er ruhig. „Makt Se dat Unglück nich noch gröter, as dat all is."

Aber der Schiffer ließ sich nicht beruhigen.

„Ich dreih ehr den Hals um," rief er wütend und wollte aus dem Boot.

„Ruhig Blut," mahnte Waßmann wieder. „Lat Sei de Deern mit an Bord gahn. Schun dat sei keene Dummheiten makt. Sie sieht ganz darno ut," setzte er leise hinzu, „als wenn dat mit dem Priel ehr Ernst wär."

„Minethalben," fluchte der Alte. „Lat sei sick versupen."

„Dann bliev ick hier," sagte Jochen. „Waßmann, triev dat Boot an Land! Ick stell mi noch hüt nacht wedder dem Gericht."

„Na, hört Sei dat, Kap'tain?" mahnte Waßmann wieder.

„Un dat ick em alleen gohn lat, dat glövt Sei doch wohl selvst nich. Lat Sei de Deern mit an Bord gahn. Wi ward för ehr sorgen, daß sei een anner Lewen anfangen kann."

Und Schürmer fügte sich.

„Makt, wat yi wöllt," knurrte er.

Mit einem kräftigen Ruck trieb Waßmann das Boot wieder an Land.

„Kommen Sie, Antjen," sagte er kurz und half ihr in den Bug der Jolle.

Dann fuhren sie hinaus in die Nacht, immer entlang an den gespenstisch über das Wasser ragenden Pricken.

Das sind dürre Birken, die man in den Schlick eindrückt, um das flache Fahrwasser zu den kleinen Häfen der Dörfer zu bezeichnen.

Sie hatten vielleicht im letzten Sommer sich noch gebadet in den lauen Lüften, im silbernen Mondlicht, und das Auge entzückt. Nun war der Zauber, der einst um ihre Zweige spielte, erloschen. Der Winter war gekommen; für sie und auch für die vier, die da in dem Boote saßen.

Der „Pelikan" lag draußen an der Dreimeter-Grenze. Schwerfällig wiegte sich das Fahrzeug in der gröber werdenden See. Die Ankerlaterne verbreitete ein gespenstisches Licht und das Tuch der Segel blinkte in verschwommenem Weiß.

Antjen sprang zuerst an Deck und befestigte die Fangleine des Bootes. Dann enterte sie geschmeidig wie eine Katze hinaus auf den Klüverbaum und band die Ankerlaterne vom Jagerstag los.

„Dreimol schode um de Deern," raunte Waßmann seinem Kameraden zu, auf die schlanke Gestalt des Mädchens zeigend.

Der alte Schürmer aber drohte der Tochter mit der Faust und murmelte:

„Lat din Brauder un sien Moot man erst in Sikerheit sin, dann reknet wi auf."

Den Anker hatte man rasch eingehievt.

Nun trat der alte Schürmer ans Ruder und man hißte die Segel.

Das gab ein klirrendes und klatschendes Geräusch.

Zugleich machte der „Pelikan" sich auf die Bahn und mit guter Fahrt glitt er dem Meere zu.

Das weiße Segellinnen erglänzte im matten Schein. Der Mond war nun, da alles so gut gelungen, wieder hinter seinem Wolkenvorhang hervorgetreten. Sein Silber lag wieder über den Wassern und das farblose Dunkel war von denen gewichen.

Es spielte durch die Wellen ein grünlicher Schein.

Weithin flatterte es gleich aufgesträubten wallenden Mähnen eilender Rosse und es schien, als hebe eine Riesenfaust ein zerfließendes Stück Hermelin empor.

Leuchtend blitzte es von Zeit zu Zeit in der Luft, wenn eine silberbrüstige Möwe vorüberschoß, als wolle sie beutelüstern niederstoßen auf das helle Tuch, das Antjen um den Kopf gewickelt trug.

Das Mädchen saß auf der kleinen Luke, die in das Mannschaftslogis führte, und barg das Gesicht in beiden Händen. Sein Körper flog und bebte, wie wenn der geschossene Seehund in den letzten Zuckungen sich windet.

Antjen weinte.

Sie war zurückgekommen aus der Schande, um das Vaterhaus noch einmal zu sehen und dann endgültig den Vorhang hinter sich fallen zu lassen. Sie war fertig gewesen mit dem Leben und bereit, es wegzuwerfen. Reisefertig hatte sie an der Schwelle des großen Nichts gestanden.

Da belauschte sie das Gespräch der drei Flüchtlinge und mit Entsetzen wurde sie gewahr, daß mittelbar auch ihr Bruder mit hinabgezogen worden in ihr Verderben, daß Waßmann sich geopfert, um diesen zu retten.

Auch das noch!

Nun wollte sie helfen, die beiden in Sicherheit bringen. Dann mochte geschehen, was da wollte. Mochte ihr Vater sie totschlagen. Ihr war alles gleich.

Was sie in ihren kühnsten Träumen nicht gehofft, sie durfte ja den Geliebten noch einmal sehen, das gleiche Schiff mit ihm teilen, dieselbe Luft mit ihm atmen. Wie hatte sie nach dieser Stunde gehungert all die Monate her.

Heiß war es in ihr heraufgequollen und die Tränen rannen langsam zwischen ihren Fingern hindurch auf die glühenden Bohlen.

Waßmann hatte sie bereits eine ganze Weile betrachtet mit mitleidsvollem Blick.

Endlich ging er auf sie zu und seine Tritte klangen hohl auf dem Deck des leeren Schiffes.

„Antjen," sagte er und seine Stimme nahm einen ungewollten weichen Klang an. „Sie werden recht müde sein. Gehen Sie hinunter und schlafen Sie ein wenig. Wir werden bald ausgeruhte Hände gebrauchen können. Und dann müssen Sie ja auch ganz durchnäßt sein."

Beim Klang seiner Stimme fuhr Antjen erschrocken zusammen. Dann sah sie den Matrosen verständnislos an.

„Ja, ja," wiederholte der, „gehen Sie nur hinunter. Ich werde Sie rufen, wenn Not am Mann ist."

Und sie ging.

Waßmann schaute gedankenvoll hinter ihr her. Dann ließ er sich auf die Luke nieder, wo das Mädchen bislang gesessen hatte, und versank in Grübeleien.

Mit einem Male sprang er auf.

Zum Kuckuck, wohin führte ihn seine Phantasie? Es schwirrte um ihn von Farben und Klängen. Kein Bild hatte mehr eine deutliche Linie.

Der Arme.

Er verzehrte sich in Sehnsucht nach Antjen und wollte es sich doch nicht eingestehen, daß der Gedanke an sie es sei, der ihn quäle, daß es in ihm brannte, wie ein schwelendes Feuer, das nur ein Lüftchen braucht, um hin auszuschlagen in hellen Flammen.

Ein ärgerlicher Fluch entfuhr ihm. War er denn ein altes Weib, daß die Sentimentalität ihn packte und er sich unterkriegen ließ?

Ein gütiges Geschick hatte bis jetzt über den Flüchtlingen gewacht. Das Wetter hielt und als der Morgen im Osten heraufkroch, grau und fahl und mit rauchiger Luft, da stand der „Pelikan" auf der Höhe von Schillig, dessen Feuer trübe und mit rötlichem Schein herüberschimmerte, wie ein im Erlöschen begriffenes Weihnachtslicht.

Sonst begrüßte man den schlanken Turm und sein Feuerzeichen mit Freuden. Hoffnungsfroh, wenn im Frühjahr die Schiffe hinausschwebten nach der langen Haft des Winters; dürstend nach den Freuden des Landlebens, wenn im späten Herbst die Kiele heimwärts zeigten.

Aber nun lauerte drüben das Verderben und man preßte die Segel schwer, um noch unter dem Schutz der Dämmerung aus dem Gesichtskreis der dortigen Signalstation zu kommen.

Als man Norderney sichtete, da erhob sich auch die Sonne, die gute Hausfrau, von ihrem Lager, und das Violett ihres Morgengewandes leuchtete zwischen den Wolken hindurch, wie strahlendes Kerzenlicht aus den Fenstern eines Ballsaales.

Dann machte sie sich auf die Bahn und das Gewimmel der Wellen hob sich an der Kimme scharf von dem nun schmutzigrot gewordenen Horizont ab. Und als man die Insel im Rücken hatte, da schwebte sie hoch und frei im Aether. Die dunkle Färbung der Erde war von ihr gewichen und sie schimmerte weiß und keusch.

Antjen schlief noch immer. Sie verschlief ihr schweres Leid.

„Mot dei Deern moid sin," meinte Waßmann zu Jochen.

Der nickte.

Die paar Stunden auf See hatten Wunder gewirkt bei ihm. Auf seinen Wangen lag bereits wieder ein lichter Hauch. Es war nicht wieder jenes Rot, das die Untersuchungshaft hinweggewischt hatte, in endlosen Tagen und Nächten, das Rot, das Asiens Sonne gezeitigt.

Aber es war das Rot der Freude über die glückliche Errettung.

Erst spät am Abend, als die Dämmerung das Licht des Tages verschlingen wollte, kam Antjen wieder an Deck. Und als ihr Blick dem Waßmanns begegnete, sah der, daß ihre Augen immer noch blank waren.

Und er begann wieder zu sinnen, wie er das Rätsel dieses Mädchens wohl lösen könne.

Man hatte die Feuer der holländischen Inseln gesichtet, die bauten goldene Brücken über das Meer. An manchen Stellen winkte es auch, wie mit weißen Mädchenarmen.

Aber das war die Brandung.

Die erschien nur so verlockend im Schein des Mondes, der satt und brünstig im Dunst des Himmels hing.

Weiter flog das gute Schiff und der alte Schürmer berechnete schon, daß man im Grauen des Morgens vor einem der kleinen Küstenweiler würde ankern können. Der Gedanke, den Sohn und Waßmann so gut wie geborgen zu wissen, hatte ihn Antjen gegenüber milder gestimmt. Er forderte sie auf, in die Achterkajüte hinunterzugehen und etwas von den mitgenommenen Vorräten zu genießen.

Aber das Verderben war nah.

Langsam kroch es über das Watt, ein ungeheurer, unsichtbarer Polyp, und reckte die scheußlichen Fangarme, das Schiff zu fassen und zu greifen. Mit denen saugte er sich fest unterm Kiel und unmerklich zog es das Fahrzeug, das eben noch richtigen Kurs gesteuert, hinein in einen jener Kanäle, die bei einer anfänglichen Tiefe von drei bis vier Metern sich allmählich im Watt verlieren.

Da war es um den „Pelikan" geschehen.

Weithin erglänzten die Wellen im zauberhaften Lichtspiel des Mondes, wenn Waßmann, der am Lot stand, mit gewaltigem Schwung das schwere Blei ins Wasser klatschen ließ.

„Fünf Meter! Vier Meter! Vier Meter! Dreieinhalb Meter!" sang er mit halblauter Stimme jedesmal, und der alte Schürmer antwortete stets mit dem traditionellen „all right".

„Es wird Zeit zum Wenden," meinte Waßmann nach einer Weile.

Nochmals ließ er das Blei herniedersausen und — „Zweieinhalb Meter" schrie er. „Haltet ab zum Halsen!"

Zu spät.

Ein heftiger Stoß erschütterte das Schiff; dann folgte ein eigentümliches Knirschen.

Das war denen an Deck gar wohl bekannt.

Man saß fest.

Und über das Watt ging es wie ein höhnisches Kichern.

Die beiden gewaltigen schneeigen Flügel des Schiffchens, die dieses eben noch über die Wasser getragen, die Breitfock und das Großsegel, sie klappten bei, wie wenn die Möwe vom Blei des Schützen getroffen wird, mitten im Flug.

Waßmanns eilende Hand hatte sie gelöst und sie rasselten an Deck. Klatschend folgten ihnen der Klüver und der Jager und ihr Flattern glich den letzten Todeszuckungen des sterbenden Vogels.

(Schluß folgt.)

## Denkspruch.

Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer einer dem andern gleichstellen wollte.

Goethe.

## Der alte Turm.

Frei nach dem Englischen von Klara Rheinau.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Still wanderte er weiter unter den blühenden Blumen dahin und trat hinaus auf den sonnigen Feldweg, freundlich den ihm Begegnenden seinen Gruß zunickend.

Hätte Doktor Trent die Bemerkungen dieser Leute, „daß der Doktor sich wieder zu erholen scheine," hören können, so wäre wohl ein schmerzliches Lächeln seine ganze Antwort gewesen. Er allein wußte ja, daß die schwere, kaum überstandene Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes gebracht, ihre Folgen nach sich ziehe, von denen er sich nicht mehr erholen konnte, und daß sein Leben täglich, ja stündlich bedroht war.

Fälle, wie jetzt sein eigener, hatten stets des Doktors besonderes Interesse erregt, er erinnerte sich dessen mit ganz eigentümlichem Gefühl. Mit ruhiger Klarheit und Gründlichkeit hatte er die Chancen für anderer Leben erwogen; wie anders jetzt, da es sich um sein eigenes handelte! Er war in beständiger nervöser Erregung; fühlte jede zweite Minute nach seinem Puls und lauschte ängstlich dem Pochen seines Herzens. Und inmitten all dieser fieberhaften Unruhe verließ ihn keinen Augenblick das Bewußtsein, daß er seinen alten Pflichten nicht mehr gewachsen sei, daß er seine Praxis aufgeben müsse.

So näherte sich also die gefürchtete Armut schon mit Riesenschritten? So würde er schließlich im Armenhaus sein Leben enden müssen? Und seine Tochter — was sollte aus der armen Waise werden?

Wie zufällig erhob er jetzt seine Augen und erblickte gerade vor sich auf der kleinen hölzernen Brücke, die über den klaren Forellenbach führte, den Mann, der vor kurzem die Worte zu ihm gesprochen: „Geben Sie mir Ihre Tochter und ich schwöre, Ihnen ein treuer Sohn zu sein." Und gegen diesen Mann hatte der Doktor drückende Verpflichtungen.

„Einen guten Fang gemacht?" fragte der Arme mit erzwungenem Lächeln den jungen Mann, der gemächlich seine Angel und sonstigen Gerätschaften zusammensuchte.

„Im Gegenteil," lautete die Erwiderung. „Aber ich war gerade im Begriff, meine ganze Ausbeute in Ihr Haus zu bringen, Doktor."

Der bedeutungsvolle Ton veranlaßte den Doktor, tief aufzuseufzen.

„Sie sind sehr freundlich," sagte er etwas kleinlaut. „So können wir zusammen den Rückweg antreten."

„Nicht doch," entschied Heinrich Garth; „da ich Sie nun einmal hier getroffen, werden wir am besten gleich unsere Sache verhandeln. Im Freien geht es ohnehin leichter, als zwischen den vier Mauern. Doktor, Sie sehen gedrückt aus. Sie machen sich doch wohl keine Sorgen wegen jener — kleinen Privatangelegenheit?"

Doktor Trent schlug mit dem peinlichen Gefühl einer Verdemütigung die Augen nieder.

„Ich habe gar vielerlei Sorgen, Heinrich," sagte er.

„Das tut mir leid, Doktor. Ich würde sie zu vermindern trachten, wollten Sie mir das Recht dazu geben."

Der Doktor blickte auf; aber was er in dem schönen, dunklen Antlitz des Sprechenden las, schien ihn nicht zu ermutigen. Finster und mürrisch war die Miene dieses unwürdigen Sprößlings der Garth, den niemand liebte, dem jedermann mißtraute.

Doktor Trent mußte all seinen gesunkenen Mut aufraffen, um die schweren Worte zu sprechen:

„Ich weiß, was Sie meinen, Heinrich. Aber es hat keinen Zweck — meine Tochter liebt Sie nicht."

Heinrichs Augenbrauen zogen sich einen Augenblick drohend zusammen, aber er beherrschte sich. Er vermied es, dem Doktor offen ins Auge zu sehen, aber der verstohlene Seitenblick, womit er ihn beehrte, sagte so deutlich als Worte: „Ich habe dich in meiner Gewalt, du sollst mir dienen." In Wirklichkeit entgegnete er mit merkwürdig sanfter Stimme: „Aber sie wird mich lieben lernen, Doktor — mit der Zeit. Ich werde so gut gegen sie sein, daß sie mich lieben muß. Sie wissen, ich habe nicht viel Geduld, aber in diesem Falle kann ich geduldig sein. Sie wissen, was ich Alice zu bieten habe, es wird Sie nicht reuen, meine Sache vertreten zu haben."

Doktor Trents Antwort kam langsam und fast widerstrebend von seinen Lippen.

„Was ich für Sie tun kann, Heinrich, das soll geschehen — nur tatsächlichen Zwang kann ich nicht ausüben. Ich gestehe Ihnen offen, daß ich Ihre Wünsche teile. Gott kann jeden Augenblick mich abrufen, und der Gedanke, mein Kind allein und unversorgt zurücklassen zu müssen, ist mir unerträglich. Es ist hochherzig — ja hochherzig — von Ihnen, auf Ihrer Werbung zu bestehen, obschon Sie wissen, daß ich Alice nichts zu geben habe."

Ein wildes Feuer loderte in Heinrichs Augen auf — ein plötzlicher Ausbruch von heftiger Leidenschaft, die er nicht zu zügeln wußte.

„Wenn es nur sonst kein Hindernis gäbe!" fuhr er stürmisch auf. „Ich möchte jenen bettelhaften Eindringling aus dem Felde schlagen, der mir Alicens Liebe stahl — der auch mein Erbe gestohlen hätte, wenn es ihm gelungen wäre. Ich möchte —"

Er hielt inne, denn er las in des Doktors Zügen, daß er zu weit gegangen.

„Von Stehlen kann hier keine Rede sein," sagte der alte Herr mit ernstem Ton. „Sie müssen bedenken, daß Sie mein Wort so gut in Frage ziehen, wie das Harolds, wenn Sie —"

„Doktor," unterbrach ihn Heinrich mit veränderter Stimme, „nehmen Sie es mir nicht übel. Leute von phlegmatischem Temperament wissen gar nicht, wie es tut, wenn einem das Blut gleich Feuer durch die Adern rollt. Ich kenne mich selbst nicht vor Zorn, wenn ich mir denke, daß ich Alicens Liebe gewonnen hätte, wäre er mir nicht in den Weg gekommen. Aber sie soll mich lieben lernen, ich habe es mir geschworen. Ich verlange kein bindendes Versprechen von ihr; ich will geduldig warten, aber ich muß sie hin und Zeit zu Zeit sprechen dürfen. Versprechen Sie mir dies."

Der Doktor zögerte.

„Nur als Freund," bat Heinrich. „So viel werden Sie gewiß von ihr erlangen können."

„Sei es denn," versetzte der Doktor leise; „ich will sie zu bestimmen suchen."

„So will ich mich jetzt von Ihnen verabschieden, Doktor. Ich bin in keiner angenehmen Laune und bleibe am besten für mich allein. Den Korb mit den Fischen werde ich Ihnen schicken, wenn Sie ihn haben wollen."

4. Kapitel.

Inzwischen war Harold Garth in die nächste Stadt zurückgekehrt, um dort seine Studien wieder aufzunehmen, was ihm nur unter den größten Entbehrungen möglich war. Aber er arbeitete freudig, beschränkte seine Bedürfnisse auf das Nötigste, immer das eine schöne Ziel, Alicens Hand, im Auge habend. Da drang eines Tages ein Gerücht an seine Ohren, das ihn gänzlich zu Boden schmetterte. Es konnte, es durfte nicht wahr sein! So hart auch das Geschick mit ihm verfahren, es konnte nicht so grausam sein, seine schönsten Hoffnungen für die Zukunft zu vernichten!